April 2011

55 unique

Interkulturalität ist mehr …

Grauzone Freiheit

Im Gespräch Juli Zeh | Denis Scheck

Kulturschock Fremde Heimat auf Deutsch und Brasilianisch

George Clooney Der Anti-Genozid-Satellit

unique Magazin

Redaktionssitzung jeden Donnerstag
ab 18 Uhr im Haus auf der Mauer

Du magst uns?

Dann sag's uns!

facebook-Freund von "Unique Jena" werden oder "Unique Magazin" gut finden und immer auf dem Laufenden bleiben - z.B. über Gewinnspiele (siehe S. 24)

Anzeige

Sicher und gesund durchs Studium

Jetzt Vorteile der AOK PLUS genießen.
Infos: www.aokplus-online.de

Mehr Infos bei deinem Studentenberater Robert Franke
Telefon: 03641 585-85321
E-Mail: robert.franke@plus.aok.de

Gesundheit in besten Händen

AOK PLUS

Anzeige

Editorial

Es steht schlecht um die Freiheit. Zwar ist sie in Nordafrika auf dem Vormarsch, aber immer muss sie sich verteidigen: Nein, sie sei kein neokoloniales Exportgut. Nein, sie sei nicht, was uns die FDP vorgaukelt (Steuersenkungen für Reiche, Verlängerungen der Atomlaufzeit). Und nein, sie wolle nicht von Islamisten missbraucht werden im Kampf gegen – naja, die Freiheit.

Es gibt gute Gründe, eine Ausgabe der *unique* der Freiheit zu widmen, immer wieder: „Freiheit ist das Recht, anderen zu sagen, was sie nicht hören wollen“ (George Orwell) – ein Gedanke, den die Gespräche um die *unique* oft genug vermissen ließen. Nicolas Chamfort: „Die Fähigkeit, das Wort ‚Nein‘ auszusprechen, ist der erste Schritt zur Freiheit.“

Ein *Nein* steht am Anfang aller Handlungen der berühmten Dystopien des 20. Jahrhunderts wie *1984* oder *Brave New World*, die uns das Leben in Unfreiheit zeigen, aber auch den mutigen Kampf Einzelner gegen die jeweiligen Regime (S. 30). Konkrete Einschränkungen der Pressefreiheit im ganz realen Deutschland fangen mit einem harmlosen Verwaltungsakt an, breiten sich aber zu einer handfesten Korruptionsaffäre aus (S. 21). Bei Korruption denkt man fast unweigerlich an Russland. Warum es dort eine ganz besondere Form der Freiheit gibt, zeigt ein Bericht aus Moskau (S. 10). Einen Appell, auch in Deutschland die Einschränkungen der Freiheit nicht hinzunehmen, spricht Juli Zeh aus im Interview über ihr Buch *Corpus Delicti*, die Entpolitisierung der Gesellschaft und staatliche Überwachung (S. 18). Dass nicht nur Staaten Überwachungstechnik einsetzen, sondern manchmal auch selbst überwacht werden, ist George Clooney zu verdanken. Er hat eine Internetseite erstellen lassen, in der jeder die Situation im vom Bürgerkrieg zerrütteten Sudan beobachten kann (S. 17). Während das Land seit Jahren um Frieden kämpft, ist der Kampf um die Überwindung der Apartheid in Südafrika seit den 1990er Jahren vorbei. Eine Kommission soll helfen, über Geschichtspolitik Zusammenhalt zwischen den für Jahrhunderte getrennten „Rassen“ zu stiften (S. 14). Jahrhunderte alt ist auch die Forderung nach Informationsfreiheit – der Kampf darum muss aber immer wieder neu geführt werden, wie der Fall *Wikileaks* zeigt. Ein Buch betrachtet das Phänomen aus verschiedenen Perspektiven und kommt zu interessanten Ergebnissen (S. 16).

Wir hoffen, dass auch die Lektüre der *unique* zu interessanten Gedanken und Erkenntnissen führt und manche neuen Ideen bringt. Gerade das Thema Freiheit lädt zu Diskussionen ein, daher der Appell: Es schreibe Leserbriefe, wer denket, „nein, das stimmt so nicht!“

Wie gesagt: „Am Anfang war das nein.“ Der kundige Leser wird es merken, eine leichte Abänderung. Wir waren mal so frei.

INTERNATIONALE TAGE 2011

17.05. Uni-Campus
Internationales Frühstück

19.05. Haus auf der Mauer 20.15 Uhr
Film „Heimweg (China)” OmU

20.05. Philomensa
Internationales Konzert

27.05. Glashaus ab 20 Uhr
Abschlussparty

weitere Informationen unter:
www.introseite.de

EinBlick

„Wir sehen uns im Paradies!“
Krieg, Kummer und eine Flucht nach Deutschland 6

Willkommen zu Hause? – Wie die eigene Kultur schockieren kann
Deutsche und Brasilianer über fremd gewordene Heimat 8

Der Eigen-Kulturschock nach Martin Woesler
Auf Honeymoon folgt Krise 8

Russland – das freieste Land der Welt
Wenn sich Russen Bäume schlagen: eine Standortbestimmung von Freiheit 10

WeitBlick

***Warum hört man eigentlich…* nichts von der Mo Ibrahim Foundation?**
Kofi Annans unbekannte Nebentätigkeit 12

***memorique* | Die grausame Geschichte der Regenbogennation**
Nach der Apartheid: Kann Geschichtspolitik Südafrika zusammenführen? 14

Von einem, der auszog zu entlarven
Assange in Buchform – eine multidimensionale Betrachtung 16

Der Anti-Genozid-Paparazzo
George Clooney, sein Satellit und der Völkermord 17

„Ich bin ein großer Fan der Freiheit“
Juli Zeh im Gespräch 18

Die unsichtbare Grenze
Wo die grundrechtlich festgelegte Pressefreiheit in Deutschland endet 21

AMNESTY INTERNATIONAL JENA

April

26. 4. Kassablanca, 21 Uhr:
Film “*Gipfelstürmer - Die blutigen Tage von Genua*” mit Diskussion

27. 4. Uni-Campus, 10-17 Uhr:
Büchermarkt zugunsten von ai-Jena

Veranstaltung zum 50. Geburstag von Amnesty International

26.05. Konzert: Paolo Macho und Geiszbock
anschließend Party mit DJ und Aktion zur Kampagne „Save me – Ja zum Flüchtlingsschutz“

Mai

17. 5. Hörsaalkino CZS 3 20.30 Uhr:
Film „Trade“

I N H A L T

Dürft'sch Se ma was froachen?
Die Leiden der jungen Ossis: Das Stigma des sächsischen Dialekts 22

„Vegetarier sind die besseren Genießer"
Literaturkritiker und Feinschmecker Denis Scheck im Gespräch 24

„Hitler bad, Ballack good"
Rainald Grebe als postkolonialer Touristenführer 27

LebensArt

Amanda Manasras „gegenüber"
Ein palästinensisches Mädchen und die Mauern seiner Welt 28

***klassiquer* | Dystopien: Bedrohung Zukunft**
Der Große Bruder und seine literarischen Kumpanen 30

Thüringer Utopia
Wie ein Roman Kambodscha und Bad Salzungen verbindet 32

***Rezension* „Malkuth"**
Zwischen Sci-Fi und Utopie: die Vision einer besseren Welt 33

WortArt

übrique
Leserbriefe | Impressum | Bildnachweis 34

Du kennst unsere Parties

aber weisst du auch was wir sonst machen?

Hier findest Du uns:

mail@ea-jena.de
www.ea-jena.de
www.facebook.com/erasmus.jena

ERASMUS ALUMNI JENA

Sitzung
Dienstag - 18 Uhr - Haus auf der Mauer

Stammtisch
Dienstag - 20 Uhr - Haus auf der Mauer
[Gewölbekeller]

JENA

„Wir sehen uns im Paradies!“

von bexdeich

Weißes Hemd, violett gestreifte Krawatte, die Aktentasche in der einen Hand und den Mantel lässig über den anderen Arm geworfen, steht er da, Lulzim Ziequiri. Dass der offene, sympathische und lebensfrohe Kosovoalbaner Mitte Dreißig vor gut acht Jahren aus seiner Heimat geflohen ist, vermutet man nicht.

Als Kind schrieb er Liebesgedichte und las gern. Um sein Taschengeld aufzubessern, arbeitete er auf den Feldern. Aufgewachsen ist Lulzim zusammen mit fünf Geschwistern in einem einfachen Haus mit Garten, Kuh und Hühnern in einem kleinen Dorf im Kosovo. Anfang der Neunziger beginnt er, sich während der Oberstufe Gedanken über die Freiheitseinschränkungen der Albaner und über die Auseinandersetzungen zwischen Serben und Albanern zu machen. Die Schule wird geschlossen, woraufhin er sich Protesten anschließt, trotz der Gefahr verhaftet zu werden und „zu verschwinden“, wie so viele andere. Von da an findet der Unterricht in Privathäusern statt. Nach dem Abitur beginnt Lulzim Geschichte zu studieren.

Die Unruhen im Land nehmen zu – Bedrohungen, Verhaftungen, Folterungen und Tötungen. Ende 1997 muss Lulzim nach zwei Jahren das Studium abbrechen, die Lage ist zu unsicher. Als Gegner des serbischen Regimes unter Slobodan Milošević wird er zweimal verhaftet, verhört und geschlagen. Hausdurchsuchungen finden statt.

Die ersten Bomben

Lulzim erzählt vom 24. März 1999, vom Beginn der NATO-Luftangriffe gegen die Bundesrepublik Jugoslawien: „Wir saßen alle zusammen zu Hause vor dem Fernseher und schauten Nachrichten. Die Moderatorin wünschte uns einen schönen Abend, doch dann folgte eine Zusatzmeldung: ‚Die NATO hat die ersten Bomben auf Serbien abgeworfen.‘ Mein Vater, meine Onkel, wir alle waren sehr froh über das Ereignis und die Unterstützung der NATO. Nur meine Mutti meinte besorgt: ‚Du wirst sehen, was morgen ist.‘“

Die darauffolgenden Tage sind geprägt von Grausamkeiten und Erlebnissen, die Lulzim nie wieder loslassen werden. Das Dorf wird von serbischen Panzern umstellt. Die Bewohner fliehen in die umliegenden Wälder. Von dort aus muss er mit ansehen, wie seine Grundschule niedergebrannt wird. Die Familie seines Onkels wird umgebracht – sechzehn Menschenleben ausgelöscht. Schließlich werden die Dorfbewohner von den Serben entdeckt. Nach Geschlechtern werden sie getrennt. „Lebewohl Mutti, wir sehen uns im Paradies.“, sind Lulzims Worte. Was dann passiert, setzt den Albtraum fort: Mit nackten Oberkörpern müssen sie sich auf die Erde legen. Die serbischen Einheiten bedrohen sie und befehlen ihnen, „Serbia, Serbia“ zu rufen, schlagen sie und erschießen Lulzims Freund. Flucht ist ausgeschlossen und Lulzim fürchtet um sein Leben. Mit LKWs werden die Dorfbewohner an die albanische Grenze gebracht. Weinend fallen sich Lulzim und seine Mutter in die Arme. Seine Familie lebt, doch sie haben alles verloren.

Traumatisiert

Die Sehnsucht nach Zuhause ist groß und im Juni desselben Jahres kehrt Lulzim zurück in sein Dorf. Er gelangt durch Wälder und auf Feldwegen dorthin, alles andere wäre zu gefährlich gewesen. Lulzim – inzwischen 24 Jahre alt – hilft, die Leichen in den Massengräbern zu identifizieren – Menschen aus dem Dorf. Seine Familie ist mittlerweile auch zurückgekehrt. Lulzim geht es immer schlechter. Er ist nervös und weint ständig. Seine Konzentration lässt nach und seine Lebensfreude schwindet mehr und mehr. Suizidgedanken kommen auf. Er ist schwer traumati-

Lehrer oder Professor für Geschichte hätte er werden können, doch der serbisch-albanische Krieg ließ diese Pläne zerplatzen. Stattdessen ein Weg aus Tränen, Trümmern und Traumata, an dessen Ende Lulzim fast aufgegeben hätte…

siert und nimmt psychologische Hilfe aus dem Ausland in Anspruch. Erlebnisse und Sorgen versucht der junge Mann im Alkohol zu ertränken, die Zigarette ist sein ständiger Begleiter. Schließlich entscheidet Lulzim schweren Herzens, seine Heimat zu verlassen, um den Erinnerungen zu entkommen. Am 31. August 2002, es ist ein regnerischer Samstag, packt er seine Sachen. Die Mutter ist nicht zu Hause, seiner Schwester sagt er mit tränenerstickter Stimme: „Ich besuche einen Freund. Bis bald!“. Die Wahrheit zu sagen, bringt er nicht übers Herz. Ein letzter Blick auf sein Zuhause, der letzte Blick für viele Jahre.

Per Bus, Auto, Zug und zu Fuß gelangt Lulzim als Flüchtling nach Deutschland. In München auf dem Bürgeramt werden seine Personalien aufgenommen und am gleichen Tag soll er mit dem Zug weiter nach Jena fahren. Lulzim spricht kein Deutsch und nur wenig Englisch. Er sitzt im Zug und hat Angst. „Ich habe mich sehr allein gefühlt und geweint“, berichtet er. Kurz vor Saalfeld wird die Zugbegleiterin auf ihn aufmerksam und ist tief betroffen. Lulzims Ziel *Jena Paradies* ist erreicht. Kein Mensch wartet auf ihn. Die Zugbegleiterin weicht nicht von seiner Seite, der Zug bleibt stehen. Als der Bus vom Flüchtlingsheim kommt und Lulzim empfangen wird, verabschiedet sie sich herzlich. „Das werde ich ihr nie vergessen!“

Erst nach Monaten werden Lulzims psychische Probleme ernst genommen. Er wird bis 2006 dreimal in Krankenhäusern behandelt. Er gibt das Rauchen auf und Alkohol ist bereits seit seiner Ankunft tabu. Doch er bleibt depressiv, kann sich nicht konzentrieren und erlebt den Tiefpunkt seines Lebens. Die Ärzte wissen nicht mehr, wie sie ihm helfen können. In einer Zeitschrift liest er, dass Joggen bei Depressionen helfe. Lulzims Rettung ist der Sport. Von da an läuft er jeden Tag zehn Kilometer. Er spürt, wie gut es seinem Körper und seinem Geist tut. Seine psychische Verfassung stabilisiert sich wieder. Noch heute läuft er vier Mal die Woche.

Im September 2006 erhält er den unbefristeten Aufenthaltstitel. Lulzim ist dafür sehr dankbar: „Ich bedanke mich bei der Bundesrepublik Deutschland. Hier habe ich die Wärme meines Herzens wiedergefunden.“ In einem Integrationskurs lernt er die deutsche Sprache und wird mit den Besonderheiten der deutschen Kultur vertraut gemacht. In seiner Tasche ist stets ein deutsch-albanisches Wörterbuch. In dieser Zeit lernt er viel, seine Depressionen mindern sich und er schöpft wieder Lebensmut. Lulzim ist während seiner Zeit in Deutschland immer wieder auf Menschen getroffen, die ihm geholfen und ihn unterstützt haben. Das weiß er sehr zu schätzen.

Zurück ins Leben

In Bayern arbeitet er zwei Jahre als Monteur in einer Fabrik und hat eine eigene Wohnung. Lulzim hat den Sprung zurück ins Leben geschafft. Er spricht gut Deutsch und möchte das Abitur machen, was sich allerdings als schwierig erweist. Lulzim ist ein aufmerksamer und interessierter Mensch: Jeder wird von ihm herzlich begrüßt und gefragt, wie es ihm geht.

Seit Dezember 2010 besucht er den Kurs *Berufsbezogene Deutschförderung*, jetzt wieder in Jena. Der Kurs setzt sich aus Sprachunterricht, Praktika und einer Abschlussprüfung zusammen. Aller Voraussicht nach wird Lulzim im August dieses Jahres eine Ausbildung als Physiotherapeut beginnen. Sein größter Traum war es, Germanistik zu studieren. Nun hofft er, eines Tages als selbstständiger Physiotherapeut arbeiten zu können.

Amnesty International

Schon im Kosovo wusste er von *Amnesty International*. Nachdem er sich von seiner Krankheit erholt hatte, ist er seit März 2010 aktives Mitglied bei der Amnesty International Hochschulgruppe Jena. Er engagiert sich in der Asylgruppe für die Belange von Asylbewerbern und zurzeit für die *Save Me* Kampagne. Als einer, der selbst „gerettet wurde“, weiß er am besten, wovon die Rede ist. Jeden Monat spendet er eine kleine Summe Geld. Wenn Lulzim nicht gerade bei *Amnesty* ist, Bekannte und Freunde trifft oder läuft, schreibt er, wie schon als Jugendlicher, Liebesgedichte, liest und begeistert sich für Philosophie. Lulzim hat erkannt, was das Leben zu bieten hat und gibt nicht auf. „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“, so Lulzim. Sein Lebensweg zeigt dies in ganz besonderer Weise. □

Save me – Flüchtlinge aufnehmen!

Die *Save Me* Kampagne setzt sich dafür ein, dass Deutschland jährlich ein Kontingent an Flüchtlingen aufnimmt und dauerhaft integriert. Das fordert mit *PRO ASYL* ein breites Bündnis von Wohlfahrtsverbänden, Kirchen, Menschenrechts- und Flüchtlingsorganisationen – eine davon ist Amnesty International. Weitere Informationen sind unter *www.save-me-kampagne.de* zu finden.

Willkommen zu Hause? – Wie die eigene Kultur schockieren kann

Warum unterhält sich denn hier keiner?

von jutzi

Im Schatten 34 Grad – und ich mit kalten Füßen: Das Jahr war fast herum und sehr bald musste ich zurück nach Deutschland. Düster malte ich mir aus, wie ich dort am lieblosen Alltag verzweifeln und dauerhaft die Skype-Leitung in mein neues Zuhause halten würde: Mein Zuhause, das war nunmehr unser Viertel in São Paulo, wo ich als *weltwärts*-Freiwillige in einem Kinderheim gearbeitet hatte. Nach intensivem Abschied, 15 Stunden Flug und vielen Begrüßungsumarmungen sah die Realität anders aus: Es war ganz entspannt, wieder nach Hause zu kommen. Die ersten Tage und Wochen waren angefüllt von Wiedersehensfreude und Euphorie, und hastig wischte ich meine Bedenken beiseite.

Eines Abends aber, beim Theaterbesuch, wandte sich das Blatt. Durch die Glasfront vom Theatercafé sah man schon ein Dutzend Leute sitzen, Pärchen, Freunde... Über irgendetwas witzelnd, betraten wir den Laden. Die anderen Leute aber schwiegen sich allesamt an, es war totenstill! Umso lauter hörte ich meine eigene Stimme und spürte, wie wir Neuankömmlinge angestarrt wurden. Mir huschte durch den Kopf: „Das muss zum Theater gehören, wahrscheinlich so eine moderne Performance!“ Ich brach meinen Redefluss ab und fragte leise den Mann an der Theke, warum sich denn hier keiner unterhielte. Das ganze Theaterstück lang grübelte ich noch über diese Frage nach – ein flaues Gefühl von Unverständnis ließ mich nicht mehr los.

Die folgenden Wochen, mit Wohnungssuche und Studienbeginn beschäftigt, wurde mir die deutsche Gesellschaft langsam vollkommen zum Mysterium und mein Sozialverhalten erwies sich als zunehmend inkompatibel damit. Nicht nur musste ich mir beim Einkaufen die Frage verkneifen, wie es der Verkäuferin heute ginge. Ich versicherte mich auch bei Verabredungen wie gewohnt noch einmal, ob wir uns denn auch wirklich treffen. „Na klar, das haben wir doch ausgemacht!“ war die verwunderte Antwort. Ich war fasziniert von deutscher Verbindlichkeit.

Noch ganz andere Dinge des täglichen Umgangs waren mir unerklärlich. Eines Tages vertraute ich mich meiner Mutter an: „Mama, ich glaube, die Männer in Deutschland interessieren sich gar nicht für Frauen!“ Tatsächlich: Ich hatte das Gefühl, frau würde hierzulande einfach keine Aufmerksamkeit geschenkt. Ich hätte aufgehübscht oder im Leinensack herumlaufen können, ganz egal: um mich herum eine Schar Asexueller. Keine Pfiffe, keine Komplimente, keine Flirts.

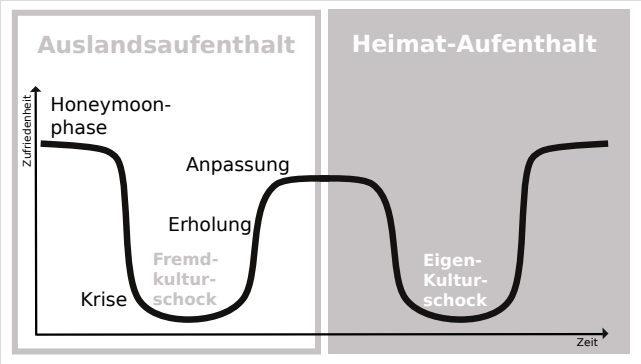
Ich stehe an der Supermarktkasse, ein Netz Limetten tummelt sich auf dem Fließband. Wumms! kracht die Dame vor mir ein längliches Plastikelement der Individualisierung zwischen ihren Einkauf und den meinen. □

Der Eigen-Kulturschock nach M. Woesler

von jutzi

Martin Woesler ist Kulturwissenschaftler, Sinologe und Professor für Interkulturelle Kommunikation an der Hochschule für Angewandte Sprachen in München. Er hat die Theorie des Kulturschocks um das Phänomen des Eigen-Kulturschocks erweitert.

Nach Woesler stellt der Eigen-Kulturschock (Reverse Cultural Shock) einen schockartigen bis krisenhaften Gefühlszustand dar, in den eine Person fallen kann, wenn sie nach einem längeren Aufenthalt in einer fremden Kultur wieder in die eigene zurückkehrt. Der Mensch strukturiert seine Umwelt durch Wertungen und Emotionen, die wiederum auf seine Perzeption rückwirken. Vertraute Dinge werden differenzierter, unbekannte Dinge - so auch Fremdkulturen - anfänglich mittels grober, teils zu pauschaler (Vor-)Urteile strukturiert. „Der temporäre Aufenthalt in der Fremdkultur führt durch den Prozess von Euphorie und Krise zur Anpassung durch eine Differenzierung der Strukturierung. Man beginnt, sich in der Fremdkultur erfahrener und vertrauter



nach Martin Woesler

Irgendwann, nach vielen Kommunikationscrashs, hat man sich in der neuen Umgebung eingelebt. Nach dem Rückflug denkt man, zurück zuhause könne man sich ins Gewohnte fallen lassen – und fällt tief.

Enfim em casa… não?

von Lourenço Madeira de Medeiros

Em média uma vez por ano se sucede uma situação ao menos esquisita em minha vida: Vou para casa. Há anos já que moro na Alemanha, passei aqui metade de minha existência. Mesmo assim sou brasileiro de carteira assinada, nascido e criado no Rio de Janeiro. Portanto imagina-se o friozinho na barriga poucos momentos antes do avião pousar no Galeão.

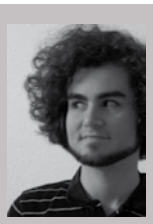
Em minha mente já estou deitado numa rede tomando água de coco, aproveitando o calor do sol e do povo – sempre que vou ao Brasil tento passar mais tempo possível de chinelo, adeus meias! – ouvindo Bossa Nova e lendo, ehm, Thomas Mann.

Assim chego, primeiro aproveito para comer um pão de queijo e tomar um café. Bem, o pão de queijo do aeroporto sempre foi meio fraco e o café foi servido numa xícara do tamanho de meia bola de ping-pong, com uma daquelas alças onde simplesmente não cabe um dedo, mas tudo bem. Sou acolhido pela minha família, beijos, abraços e vamos para casa que eu estou acabado da viagem. Iríamos, se não fosse o trânsito do Rio. E como se não bastasse, sempre aparece um animal buzinando pela vida a fora. Mas me acalmo, afinal não vim para me aborrecer.

Os dias vão passando e que delícia essa praia ao lado de casa. Um dia desses, deitado nas areias de Copacabana, esbarra em mim uma bola. Procuro o dono, crianças brincando ao lado, e quero devolver a bola quando ouço „Manda aí, tio!“. Aff! Não sei se percebes, mas já estou „mandando“. Olha pirralho, E NÃO SOU O SEU TIO! Nem tenho idade pra ser. Bom, talvez tenha, mas não vem ao caso.

Mais tarde fui com meu pai a um aniversário de uma conhecida. „Vai ser legal, rodízio de pizza.“ Chegando no restaurante quase voltei para casa. Primeiro cumprimentamos todos, mais beijos, abraços, um „fala, alemão!“ que eu apaguei de minha memória e um „Lourenço, que saudade, gosto tanto de você!“. Ora mas que calúnia! Te vejo pela segunda vez em minha vida, e, para ser sincero, não lembro do seu nome... O restaurante estava lotado, em minha frente uma televisão gigantesca ligada com volume baixinho, uma música horrível ligada aos berros, e uns 100 brasileiros desfreados conversando como se fosse a última conversa de sua vida. Sempre achei que a idéia de sair para comer é relaxar um pouco, não se estressar. Depois dessa só um café para me salvar. „Um cafézinho então?“ NÃO!! EU QUERO UM CAFÉ. DE VERDADE. SEM DIMINUTIVO. UM CAFÉZÃO! UM CAFÉ QUE EU POSSA TOMAR, DEGUSTAR, NUMA XÍCARA QUE EU POSSA SEGURAR!

Como é que ninguém me entende...? □



Lourenço Madeira de Medeiros (24) wuchs in Rio de Janeiro auf und zog 2001 nach Deutschland. Er studiert Gesang und Musiktheater an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig.

@ *Die deutsche Übersetzung des Artikels findet ihr unter unique-online.de*

Der Fremd-Kulturschock wird nach DuBois/Oberg mit den Phasen 1. Honeymoon, 2. Krise, 3. Erholung und 4. Anpassung in Form eines U-Modells beschrieben.
Der Eigen-Kulturschock schließt sich in diesem Sinne in Form eines zweiten U an, in dem ebenso eine Phase der tiefen Unzufriedenheit durchlaufen wird, sodass sich zusammen eine W-Form ergibt.

zu fühlen, ohne zugleich die Erfahrung, Vertrautheit und das Sicherheitsgefühl in der Eigenkultur in Frage zu stellen.“, so Woesler. Der Mensch idealisiere vielmehr sein Bild, um einen Vergleichsmaßstab für die Bewältigung des Lebens in der Fremdkultur zu haben. Der RCS als ein punktueller Schockzustand wird i.d.R. ausgelöst durch eine plötzliche Erkenntnis oder Enttäuschungssituation. In einer solchen Situation offenbart sich, dass sich das in der Zeit des Fremdkultur-Aufenthaltes idealisierte, projizierte Bild von der real erlebten Wirklichkeit der Eigenkultur stark unterscheidet. „Diese punktuelle Erfahrung kann sich zu einer länger andauernden Krise ausweiten, vor allem, wenn sie nicht durch eine Analyse oder Gespräche verarbeitet wird. Der Eigenkulturschock kann so zu Depressionen, Orientierungslosigkeit, Angst, aber auch zu Einsamkeit und Fernweh führen. Es kommt vor, dass er erst im Laufe der Zeit als eine Krise erkannt wird, wenn er sich z.B. in Symptomen wie Rechtfertigungssucht, übertriebenem Sauberkeitsempfinden und Antriebslosigkeit äußert“, erklärt Woesler. Der RCS kommt in seiner Bedeutung dem „klassischen“ Kulturschock in der Fremdkultur nahe – genauso, wie es eben nicht nur Heimweh, sondern auch Fernweh gibt. Der Schock fällt bei jedem Menschen unterschiedlich intensiv und unterschiedlich lang aus. Abhängig ist dies vorrangig von der soziokulturellen Erziehung, die man erfahren hat, vor allem auf der Ebene der Empathie. Wichtig sind der persönliche Toleranzgrad, die Neugier auf die Fremdkultur sowie das Vermögen, Unterschiede und Ähnlichkeiten rational zu verarbeiten und angemessene Handlungsstrategien zu entwickeln. □

Mehr zum Eigenkulturschock: *Martin Woesler „A new model of cross-cultural communication” (2. Aufl., Berlin 2009)*

Russland – das freieste Land der Welt

Viele Deutsche verbinden Russland mit Korruption und Verboten. Nach Meinung vieler Einheimischer ist es jedoch ein Ort der Freiheit.

von Roman Gherman

Ende März liegt in Moskau immer noch Schnee und man hat das Gefühl, Tauwetter sei dieses Jahr nicht mehr in Sicht. Moskau ist eine sehr schnelllebige Stadt – chaotisch, spannend, aber auch brutal und ignorant zugleich.

Roman Gherman (25) hat Südosteuropastudien und Politikwissenschaft an der FSU Jena studiert. Gegenwärtig macht er ein Praktikum bei der Deutschen Botschaft in Moskau.

Zur Rush Hour fahren die U-Bahnen im 90-Sekunden-Takt. Doch die Unmengen von Menschen weg zu transportieren, ist kaum zu schaffen – manchmal sind die Züge so voll, dass die Türen kaum schließen können. Russland ist ein Land der Widersprüche. Ich habe russische Wurzeln; ich verstehe die Sprache, kenne die Kultur und mir fällt es nicht schwer, mich mit den Leuten zu unterhalten. Ich fragte mich schon immer, ob ich dieses Land wirklich verstehe, aber seit ich in Moskau lebe, lässt mir diese Frage keine Ruhe mehr.

Was für den Russen gut ist, ist für den Deutschen der Tod, lautet ein russisches Sprichwort. Der Einfluss der deutschen Sprache ist beeindruckend. Vor Kurzem ist mir klar geworden, dass deutsche Worte, die ihren Eingang in die russische Sprache fanden, alle etwas gemeinhaben: Schlagbaum, Buchhalter, Strafe, Sanktion, Büro, Führer… Man könnte meinen, Deutschland habe in Russland ein sehr negatives Image, doch ganz im Gegenteil: Deutschland wird von den Russen bewundert.

Zwischen Europa und Asien

Meine russische Bekannte sagt, Russland liege zwischen Europa und Asien, es ist weder das eine noch das andere. Überhaupt definieren die Leute viele Begriffe anders als wir. Nehmen wir den Begriff Freiheit: Während er in Deutschland mit Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Pressefreiheit in Verbindung gebracht wird, wird er in Russland primär mit individueller Freiheit und Privatsphäre verbunden. Vor Kurzem gab es in der Russischen Föderation eine große Protestwelle gegen die Privatisierung von Seen und einen neuen Gesetzesentwurf, eine Angelgebühr einzuführen. In manchen Städten sind bis zu 6.000 Menschen auf die Straße gegangen. Als Zeitungen und Fernsehsender unter Staatskontrolle gebracht wurden, protestierten dagegen nur Wenige in Moskau und in der Peripherie interessierte sich kaum jemand dafür.

Die Freiheit zu sägen

Ich wurde zu einer Geburtstagsfeier eingeladen. Wir feierten mitten im Wald und machten ein großes Lagerfeuer. In Deutschland würde man das Feuerholz im Baumarkt beschaffen. In Russland nimmt man eine Kettensäge und bedient sich an den trockenen Bäumen. Das ist auch Freiheit. Dmitrij, einer der Geburtstagsgäste, sagt, er wolle zwar nicht, dass das Jeder mache. Aber er möchte trotzdem nicht darauf verzichten. Als ich mich mit Alexander, einem jungen Wissenschaftler vom Landwirtschaftsinstitut über das Thema Freiheit unterhalte, meint er, alles habe seine Vor- und Nachteile. Er wäre viel unterwegs, aber ihm sei klar, dass Russland „das freiste Land auf Erden“ sei. In Deutschland, meint er, sei alles so schön, aber auch alles geregelt – jeder Atemzug, jeder Schritt. Das habe sicherlich seine Vorteile, aber es sei kein Land, in dem er leben könnte. Dann bringt er ein weiteres, recht skurriles Beispiel. „Stell dir vor, du gehst ins Gebäude des Landwirtschafts-Instituts. Sobald du hinter dem Drehkreuz bist, kannst du machen, was du willst. Wenn du in den Aufzug pinkelst, sagt dir keiner was, weil alle denken, dass du der Sohn des Rektors bist.“ Alexander lächelt kurz und meint dann, er sei zwar damit nicht ganz einverstanden, aber auch das sei ein Teil der „russischen Freiheit“.

Die Uhren ticken anders

Vor Kurzem wurde die riesige Uhr *Kuranti* auf dem Kremlturm zum letzten Mal umgestellt. Per *Ukaz* (Beschluss) schaffte Medwedew die Umstellung auf Winter- und Sommerzeit ab. Eine Frau mittleren Alters, die ich im Museum kennen lernte, zeigte sich sehr erfreut über diese Entscheidung. Die Zeit nicht mehr umstellen zu müssen, ist für sie auch Freiheit. Als wir uns über Deutschland unterhalten, schlägt sie irgendwie den Bogen zur Effektivität des zentralistischen russischen Systems. In Deutschland, meint sie, würde man 20 Jahre für die Entscheidung brauchen, die Zeitumstellung abzuschaffen, und in Russland gäbe es eben einen *Ukaz*.

Es herrscht ein gewisses Klima des „Nicht-Einmischens“. Solange sich die Politik nicht in die privaten Angelegenheiten der Menschen einmischt und einen gewissen Wirtschaftsstandard gewährleistet, mischen sich die Bürger auch nicht in die Politik ein. Ob Putin oder Medwedew an der Macht ist, spielt dabei keine große Rolle. Die da oben wissen das schon. □

Anzeige

Kristall Sauna-Wellnesspark mit Soletherme

Große Thermenwelt mit bestem Thermal-Solewasser
12 % Sole-Außenbecken, Wellenbad, 2 Natronbecken (weltweit einzigartig und von der Kristall-Bäder-Gruppe konzipiert), Strömungskanal, Eltern-Kind-Bereich, Solarienwiese, mehrmals täglich kostenlose Wassergymnastik, Thermen-Restaurant u.v.m.
Saunawelt mit Thüringen's größter Sauna 11 Themen-Saunen, Spezialaufgüsse, 5 Dampfbäder, Osmanischer Hamam, Innen- und Außenbecken, Whirlpool, Eisnebelgrotte, Sauna-Restaurant, großer Liege- und Freibereich u.v.m.

Thermen- und Sauna-Paradies

- **Monatliche Events** z.B. Saunafeste, romantisches Vollmondschwimmen, u.v.m. bieten abwechslungsreiche Unterhaltung.
- **Wellness-Angebote**
  Im Massagebereich gibt es eine große Auswahl von Verwöhnangeboten, gerne beraten wir Sie ausführlich.
- Täglich ab 12 Uhr **textilfrei Baden** in der gesamten Therme.
  Mi + So ab 12 Uhr Baden mit oder ohne Badebekleidung.
- Alle **„Geburtstagskinder"** haben gegen Vorlage des Ausweises an diesem Tag **FREIEN EINTRITT!**

Öffnungszeiten außer 24.12.
Mo, Mi, Do, So 9 – 22 Uhr, Di, Fr, Sa 9 – 23 Uhr
Köstritzer Str. 16 · 07639 Bad Klosterlausnitz
Tel. (03 66 01) 598-0 · Fax 598-33

Studenten-Tarif:
Studenten erhalten 30 % Rabatt auf alle regulären Eintrittspreise.

www.kristall-saunatherme-bad-klosterlausnitz.de

Warum hört man eigentlich...

...nichts von der Mo Ibrahim Foundation?

von gouze

Was macht jemand mit 3,6 Milliarden Dollar? Die Finanzierung von über einer Million Nobel-Preisen wäre gesichert. Oder man gründet einfach eine eigene Stiftung. So entschied auch der sudanesische Mobilfunkunternehmer Dr. Mo Ibrahim im Jahr 2006: Aus dem Verkauf des von ihm gegründeten panafrikanischen Konzerns *Celtel* finanzierte er die Gründung der *Mo Ibrahim Foundation*. Sie hat sich zur Aufgabe gemacht, „Gute Regierungsführung“ in Afrika auszuzeichnen. Entsprechend soll der von ihr vergebene *Prize for Achievement in African Leadership* ehemaligen Regierungsführern verliehen werden, die demokratisch gewählt wurden und nach Ablauf der vorgeschriebenen Amtszeit binnen der letzten drei Jahre von ihrem Amt zurückgetreten sind.

50 Millionen Dollar

Die Höhe des Preisgeldes scheint auf den ersten Blick unverschämt hoch zu sein: In den ersten zehn Jahren nach Auszeichnung erhält der Gewinner jährlich fünf Millionen Dollar und anschließend, bis zum Ende seines Lebens, 200.000 Dollar pro Jahr. Nach Eigenaussage der Stiftung wurde der Preis geschaffen, um afrikanische Regierungsführer zu würdigen, die sich bei der Entwicklung ihres Landes und um dessen erfolgreiches Fortbestehen verdient gemacht haben. Sie sollen als Vorbilder für nachfolgende Generationen gelten und die positive Wahrnehmung von Regierungsführung in Afrika verstärken. Darüber hinaus dürfe Afrika nicht die Expertise seiner herausragenden Führungspersönlichkeiten verlieren. Es solle gewährleistet werden, dass diejenigen, die sich um ihr Land verdient gemacht und Verbesserungen herbeigeführt haben, auch nach Ende ihrer Politikerkarriere eine Aufgabe besitzen und sich weiterhin engagieren können. Hierbei liegt der *Ibrahim Foundation* auch an der Schaffung von Chancengleichheit zwischen westlichen und afrikanischen Führungspersönlichkeiten. Während Alt-Politiker hierzulande Aufsichtsräte werden, Memoiren veröffentlichen oder beratende Funktionen einnehmen, steht ihren afrikanischen Kollegen nicht diese Bandbreite an Möglichkeiten offen.

Kein Gewinner in Sicht

Der Preis wurde bisher erst zwei Mal verliehen. 2007, im ersten Jahr der Preisvergabe, wurde Joaqium Chissano, früherer Präsident von Mosambik ausgezeichnet. Im gleichen Jahr erhielt Nelson Mandela eine außerordentliche Ehrenauszeichnung für seine erfolgreichen Anstrengungen in der Überwindung der Apartheid in Südafrika und die persönlichen Opfer, die er dafür erbrachte. Im darauffolgenden Jahr wurde Festus Mogae, ehemaliger Regierungschef von Botswana, mit dem *Ibrahim Prize* für sein Engagement gewürdigt (siehe Infobox).

In der Fachpresse ebenso eifrig diskutiert wie die Höhe des Preisgeldes ist auch die Tatsache, dass in den Jahren 2009 und 2010 niemand für den Preis nominiert wurde. Das preisvergebende Komitee begründete seine Entscheidung, keinen ehemaligen Regierungschef mit der Auszeichnung zu ehren damit, dass niemand den Anforderungskriterien entsprochen habe. Wenn man bedenkt, dass ein Kandidat innerhalb der letzten drei Jahre von seinem Amt zurückgetreten sein muss, erscheint es jedoch nachvollziehbar, nicht in jedem Jahr eine Nominierung auszusprechen. Das siebenköpfige Preiskomitee setzt sich aus namhaften und einflussreichen Persönlichkeiten wie Kofi Annan, Mohamed ElBaradei und Martti Ahtisaari, dem ehemaligen fin-

Fernab der Kenntnisnahme westlicher Medien und entgegen der landläufigen Meinung gibt es in Afrika Demokratie, Entwicklungsfortschritt und Wohlstand. Und sogar einen Preis um das auszuzeichnen.

nischen Präsidenten und Nobelpreisträger, zusammen. Es ist in seiner Entscheidung unabhängig von anderen Mitgliedern der Stiftung, einschließlich des Schirmherren und Namensgebers Mo Ibrahim. Die Nominierung eines Kandidaten erfolgt auf Grundlage des *Ibrahim Index of African Governance*. Dieser gibt eine genaue Auskunft über die Entwicklung der Länder Afrikas. Nach den vier Kategorien *Safety and Rule of Law*, *Participation and Human Rights*, *Sustainable Economic Opportunity* und *Human Development* geordnet, verknüpft er eine Vielzahl von bereits erhobenen Datensätzen und verhilft somit zu einer differenzierten Wiedergabe der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Dr. Gero Erdmann vom *GIGA Institut für Afrikastudien* merkt an, dass der Index einen besonderen Glaubwürdigkeitswert in Afrika habe, da er von Menschen verwaltet und herausgegeben wird, die dort beheimatet sind. Damit ist der *Ibrahim Index* das erste, so umfassende und detaillierte Bewertungssystem für den afrikanischen Kontinent.

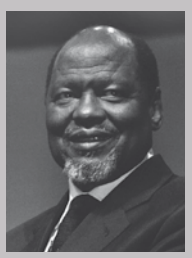
Afrika in Zahlen

Ein Kritikpunkt des Indexes ist nach Aussage von Erdmann die Gewichtung der einzelnen Kriterien. „Die Indikatoren *Infrastructure* und *Economic Sustainibility* sind im Verhältnis zu den restlichen zu hoch bewertet. Das führt teilweise zu problematischen Ergebnissen – Staaten wie Ägypten, Libyen und Tunesien liegen relativ weit oben.“ Eben solche Staaten, die nicht demokratisch regiert wurden, wie die Ereignisse in der jüngeren Vergangenheit zeigen. Kritisch bewertet wird die gleichstarke Gewichtung aller Indikatoren auch von Dr. Kwaku Asante-Darko vom *South African Institute of International Affairs*. Seiner Ansicht nach dürfe diese Gleichsetzung nicht stattfinden, da die miteinander verglichenen Staaten sich nicht auf dem gleichen Entwicklungsniveau befinden. Davon abhängig sei schließlich das Priorisieren und die Gewichtung der verschieden Indikatoren von einem Staat zum anderen. So dürfe in einem an Bodenschätzen und natürlichen Ressourcen reichen Land niemand Hunger leiden oder in Armut leben müssen. Darüber hinaus bemängelt Asante-Darko, dass die Meinung der gemeinen Bevölkerung bei der Index-Erstellung unberücksichtigt blieb.

Trotz der berechtigten Kritik an der Gewichtung und Gegenüberstellung der einzelnen Werte darf jedoch nicht vergessen werden, dass eben diese Kritik auch Teil des demokratischen Prozesses ist, den die Stiftung fördern will.

Es bleibt abzuwarten, ob das Bewertungssystem überarbeitet und verbessert wird. Der erste Schritt zu einem transparenten Vergleichssystem ist mit dem Index getan. Jetzt muss er nur noch Beachtung und das Komitee in diesem Jahr einen würdigen Gewinner finden. □

Joaquim Chissano



Chissano fungierte von 1986 bis 2005 als Staatsoberhaupt von Mosambik. Währenddessen wurde er 1994 und 1999 durch Wahl im Amt bestätigt. Er kandidierte nicht ein drittes Mal. Er erhielt den *Ibrahim Prize* für die Stabilisierung demokratischer Prozesse und seine Frieden stiftenden Maßnahmen – wie die Beendigung des Bürgerkrieges.

Festus Mogae

Der 1939 geborene Mogae war von 1998 bis 2008 Präsidenten von Botswana. Der *Ibrahim Prize* wurde ihm für seinen Kampf gegen HIV und AIDS und seine kompromisslose Haltung gegenüber Korruption verliehen. Unter ihm sei demonstriert worden, wie ein Land mit natürlichen Ressourcen seine nachhaltige Entwicklung sichern könne.

memorique

Die grausame Geschichte der Regenbogennation

von Philipp

Schon 1974 verurteilten die Vereinten Nationen die Apartheid in Südafrika als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Aber es sollte noch fast zwei Jahrzehnte dauern, bis die ersten freien Wahlen in Südafrika stattfinden konnten. Ausnahmezustand, Gewalt und Aufstände prägten diese Jahre.

Die Apartheid (Afrikaans für „getrenntes Leben“) war die bestimmende gesellschaftliche Kraft Südafrikas im zwanzigsten Jahrhundert, aber ihre Wurzeln reichen zurück bis zur ersten europäischen Besiedlung des Kaps 1652. Nachdem das heutige Südafrika über Jahrhunderte von Niederländern und Engländern beherrscht wurde, erlangte es 1910 als Südafrikanische Union die Unabhängigkeit. Sexuelle Handlungen „zwischen den Rassen“ wurden verboten und alle, die nicht weiß waren, wurden politisch und wirtschaftlich diskriminiert. Die „Rassen“ lebten fortan getrennt voneinander und durch restriktive Gesetze kam es jährlich zu tausenden politischen Verurteilungen Nicht-Weißer.

Nachdem die Apartheid 1992 nach jahrelangen massiven Kämpfen überraschend durch einen mehr oder minder geordneten Übergang beendet worden war, wurde Nelson Mandela der erste schwarze Präsident Südafrikas. Er setzte die *Truth and Reconciliation Commission* (zu dt.: Wahrheits- und Versöhnungskommission, WVK) ein und machte den Friedensnobelpreisträger und Erzbischof Desmond Tutu zum Vorsitzenden.

Ein Berg an Aufgaben

Die Kommission wurde unter einer Lawine völlig unterschiedlicher Aufgaben begraben: Sie sollte die nationale Einheit befördern, den neuen Staat legitimieren und zum *nation building* beitragen, also den verschiedenen ethnischen Gruppen das Gefühl vermitteln, sie seien eine gemeinsame Nation. Außerdem war es an ihr, dem Schicksal Vermisster nachzuspüren, weitere Menschenrechtsverletzungen durch Aufklärung zu verhindern und die menschliche Würde der Opfer wiederherzustellen. Es wurde aber auch erwartet, dass das Gremium eine umfassende Untersuchung über die Gründe, die Natur und die Ausmaße der Menschenrechtsverletzungen seit 1960

Anzeige

studi home
Hier wohnen Studenten günstig!

Preisgünstige Mietwohnungen

Zum Teil WG-geeignet
und inklusive Miniküche

Ein Angebot der DKB Wohnungsgesellschaft Thüringen mbH

Wohnbeispiele in Erfurt:
1-Raum-Wohnung, ca. 40 m², Balkon, Aufzug und Concierge-Dienst, Prager Str. 10, Kaltmiete: 184 EUR; Tel.: 0361 22 24 80-20

Wohnbeispiele in Gera, Zentrum:
4-Raum-Wohnung, ca. 91 m², Balkon, Greizer Str. 45, Kaltmiete: 370 EUR; Tel.: 0365 205 70-77

Wohnbeispiele in Weimar:
3-Raum-Wohnung, frisch saniert, ca. 67 m², Carl-Gärtig-Str. 18, Kaltmiete: 335 EUR; Tel.: 0364 596 31-72

zzgl. Nebenkosten u. Kaution nach Vereinb.

Weitere Infos und Angebote unter:
www.dkb-studihome.de

in Erfurt, Gera und Weimar

Vor 20 Jahren endete die Apartheid. In Südafrika entstand mit Hilfe der Wahrheits- und Versöhnungskommission ein neuer Staat. Aber kann Vergangenheitspolitik einem Land den Frieden bringen?

erstellt. Dazu zählten Verbrechen des Staatsapparats – aber auch Gewalt der Oppositionellen. Um Täter zu einer Aussage zu bewegen, sollte die WVK ihnen Amnestie gewähren. Zur Enttäuschung vieler Schwarzer sollte aber nicht der per se gewalttätige Charakter der Apartheid angesprochen werden – und tatsächlich blieb das große rassistische Verbrechen weitgehend im Dunkeln.

Um die Kommission zu legitimieren, wurde sie aus Personen verschiedener Gruppen zusammengesetzt: Politisch, ethnisch und religiös sollten sich alle in dem Gremium wiederfinden können. Aber entgegen dieser religiösen Vielfalt gab ihr der Vorsitzende Tutu einen klaren christlichen Anstrich, in dem er immer wieder den zentralen Stellenwert der Versöhnung betonte und sich damit klar exklusiv christlicher Moral bediente. Denn weder der Islam noch die afrikanischen Stammesreligionen sehen in der Versöhnung einen wichtigen religiösen Wert.

Quotenhit Apartheid

Es war der WVK wichtig, dass möglichst viele Personen am Prozess der Versöhnung und am *nation building* teilnehmen konnten. Deshalb wurden ungefähr 50 öffentliche Hearings veranstaltet – Großveranstaltungen in Hallen oder unter freiem Himmel, bei denen sowohl Opfer als auch Täter in emotionalen Berichten schilderten, was sie erlebt oder getan hatten. Diese Veranstaltungen fanden in ganz Südafrika verteilt statt, sodass daran mehrere zehntausend Menschen als Zuschauer teilnehmen konnten. Um die 2.000 Menschen offenbarten dabei ihre Geschichten – allerdings wurden sie nach politischen Kriterien ausgewählt: Erzählen durfte, wer mit seiner Geschichte in den Augen der WVK zum Zweck des *nation building* beitragen konnte. Es ging um Entführungen, Misshandlungen, Folter und Morde – aber eben nur um jene Verbrechen, die von Staatsdienern oder Angehörigen der Protestbewegung begangen wurden. Diesen Tätern wurde Amnestie gewährt – jenen Verbrechern hingegen, die „einfach so“ aus rassistischen Gründen gewalttätig gewesen waren, wurde die Begnadigung verwehrt. Über 1.500 Amnestieanträge wurden gestellt und mehrheitlich auch bewilligt – gleichzeitig kam es zu über 20.000 Opferaussagen.

Die Arbeit der Kommission war sehr populär; die sonntags im Fernsehen ausgestrahlten Berichte über die Arbeit der WVK waren immer Quotenprimus. Auch die Radiosendungen hatten enormen Erfolg, was umso wichtiger war, denn das Radio war in den späten 1990er Jahren dasjenige Medium, was die weiteste Verbreitung hatte.

Modellfall Südafrika?

Die südafrikanische WVK gilt weltweit als die erfolgreichste Kommission zur Aufarbeitung verbrecherischer Vergangenheit. Weltweit gab es auf fast allen Kontinenten schon ungefähr ein Dutzend solcher Kommissionen. Bei ihrer Arbeit geht es immer auch um die Schaffung eines stabilen Friedens, nicht nur um fachhistorische Aufklärung. Doch systematische Vergleiche, welche Vergangenheitspolitik den Frieden stärken kann, fehlen.

Die südafrikanische WVK verurteilte sowohl die Grausamkeiten staatlicher Stellen als auch die Gewalt der Aufständischen, was nach der Theorie des Ethnologen James Gibson als sehr positiv bewertet wird: Durch diese Schuldzuweisung an alle Seiten, so die Forschung, sei es allen einfacher gewesen, sich zu versöhnen und ihr Schwarz-Weiß-Denken zu überwinden.

Umfragen zeigen allerdings ein gemischtes Bild: Während die Anerkennung der Legitimität des Staates bei allen Ethnien sehr hoch ist, mangelt es an politischer Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Versöhnung zwischen den „Rassen“ liegt, je nach Ethnie, zwischen einem und zwei Drittel.

Doch wer aus der Geschichte lernen will, dem sei zur Vorsicht geraten! Es fehlen Vergleichswerte aus dem Südafrika der Apartheid. Die Befunde sind trotzdem interessant und einleuchtend: die hohe Anerkennung des Staates ist nachvollziehbar, stand er doch immerhin für die Überwindung der Apartheid und die historische Aufarbeitung der Gewalt der Regierung. Aber das neue Gemeinwesen stand für die „Weißen“ eben auch dafür, nicht kollektiv verurteilt zu werden, sondern Teil der neuen Gesellschaft zu sein. Die „Versöhnung zwischen den Rassen“ ist nicht besonders hoch, aber vermutlich höher als während der Zeit des Gewaltregimes, wenn man bedenkt, dass die „Rassen“ nur selten aufeinander trafen – schließlich war diese Trennung der Kern des Regimes. Die Toleranzwerte lassen zwar, salopp gesagt, sehr zu wünschen übrig. Aber wer weiß schon, wie hoch die politische Toleranz in westlichen Ländern ist?

Eines wird deutlich: Friedensprozesse dürfen sich nicht zu stark auf Vergangenheitspolitik konzentrieren, dafür ist diese zu machtlos – zumindest scheinbar. Vielleicht aber, das bleibt offen, ist Südafrika auch stabil. Denn welche Gesellschaft merkt schon, wenn es ihr gut geht? □

memorique?

Nachdem wir in den letzten beiden Ausgaben jeweils die Vergangenheitsbewältigung in verschiedenen Ländern thematisiert haben, findet ihr ab jetzt die neue Rubrik dazu: *memorique*.

Von einem, der auszog zu entlarven

Eines *der* Themen der letzten Monate war sicher die Veröffentlichung geheimer Regierungsdokumente durch die Internetplattform *WikiLeaks*. Ein Suhrkamp-Buch beleuchtet das Phänomen nun aus ganz unterschiedlichen Perspektiven.

von Chrime

Die Kommentare über Julian Assange, öffentlich geäußert von mächtigen US-Politikern – und nicht durch geheime Whistleblower entlarvt – sprechen für sich. Weder Republikaner noch Demokraten nahmen ein Blatt vor den Mund: „He is an anti-American operative with blood on his hands.“ (Sarah Palin) oder „[He is a] hi-tech terrorist.“ (Joe Biden). Die Volksrepräsentanten versuchten sich nicht einmal an einem sachlichen Kommunikationsstil. Assange konterte mit Vehemenz und appellierte im Gespräch mit dem Sender *MSNBC* an die Vernunft: „Wenn wir in einer Zivilgesellschaft leben wollen, können nicht hochrangige Leute im nationalen Fernsehen dazu aufrufen, das Justizwesen zu umgehen und illegal Menschen zu ermorden.“
Die polarisierende Person des *WikiLeaks*-Gründers steht auch im Mittelpunkt vieler Beiträge des Buches *„WikiLeaks* und die Folgen“, erschienen bei Suhrkamp. Die Aufsatzsammlung gliedert sich in fünf Themenbereiche, welche zunächst die Hintergründe der Organisation beleuchten und sie dann mit dem Netz, den Medien, der Diplomatie und schließlich der Demokratie in Zusammenhang setzen.

Der fesselnde Soziopath

Der Einstieg gelingt durch Raffi Khatchadourians fesselnden Insider-Report, in dem er das „Porträt eines Getriebenen“ zeichnet und dabei besonders die Hintergründe des Videos „Collateral Murder“ darstellt. Die detailreiche Schilderung der Ereignisse zieht den Leser direkt ins Geschehen und vermittelt einen authentischen Eindruck über den Soziopathen Assange.
Detlef Borchers Beitrag zu den Wurzeln von *WikiLeaks* präsentiert dem Leser interessante Tatsachen zu den sogenannten „Cypherpunks“, Computer-Nerds, die nach sicheren Daten-Verschlüsselungssystemen suchten. Weil ihnen dies so gut gelang, war es ironischerweise ursprünglich die US-Regierung, die eine Offenlegung vertraulicher Informationen durchsetzen wollte (also genau das, was *WikiLeaks* nun mit Regierungsdokumenten tut). Die „Anti-Crime Bill“ sollte dafür sorgen, dass der Staat das Recht hatte, jegliche Form der Kommunikation im Klartext mitlesen zu können. Ebenfalls blanke Ironie ist auch die Tatsache, dass potenzielle Spendengelder für *WikiLeaks* heute von PayPal, Visa und Mastercard mit exakt den Verschlüsselungssystemen blockiert werden können, die die Cypherpunks damals erfanden.

Kritische Distanz oder radikale Ablehnung?

Die *SPIEGEL*-Chefredakteure Georg Mascolo und Mathias Müller von Blumenstein geben sich im Interview kämpferisch. Sie sprechen von „kritischer Distanz gegenüber jedermann“ und werfen den Amerikanern vor, „elementare Regeln der Geheimhaltung“ ihrer Informationen nicht beachtet zu haben. Von den über 250.000 *WikiLeaks*-Dokumenten wird der Spiegel nach Beendigung der Veröffentlichung maximal 150 auf seine Website stellen. Hieran lässt sich beispielhaft die (vergleichsweise geringe) Bedeutung der Leaker für die wichtigen Medien in aller Welt ablesen.

Natürlich kommen auch überzeugte Gegenpositionen zum Phänomen *WikiLeaks* zu Wort. Jaron Lanier bestreitet in seinem Beitrag mit Vehemenz die These, dass absolute Offenheit automatisch zu größerer Leistungsfähigkeit und Kreativität führe. Seine Position ist die vielleicht extremste des Buches, bietet aber gerade deshalb entscheidende Anknüpfungspunkte zur Diskussion. Die Einschätzungen der Diplomaten fallen erwartungsgemäß aus. Sie fürchten weniger Transparenz und mehr Geheimdiplomatie durch die Veröffentlichungen. Dies wiederum hält der Rechtswissenschaftler Christoph Möllers für unwahrscheinlich, da Organisationen ein eigenes Gedächtnis bräuchten, was zur Verschriftlichung zwinge. Das Verhältnis von *WikiLeaks* zur Demokratie beschreibt er als ambivalent. „*WikiLeaks* und die Folgen“ ist allen zu empfehlen, die sich für spannende Details zur Entstehung der Geheimdiplomatie interessieren und denen besonders eine Verbindung ganz verschiedener Perspektiven zum Thema wichtig ist. □

Wikileaks und die Folgen:
Netz - Medien - Politik
edition suhrkamp 2011
238 Seiten 10,00 €

Der Anti-Genozid-Paparazzo

Im Osten Afrikas wird gerade ein neuer Staat geboren: der Südsudan. Und George Clooney zwingt die Welt mit ganz eigenen Mitteln zum Hinsehen...

von paqui

George Clooney hat sich einen Satelliten gekauft. Einen Satelliten, der die Grenze zwischen dem Sudan und dem entstehenden Südsudan im Rahmen des „Satellite Sentil Project – The world is watching because you are watching“ überwachen soll. Clooney als Big Brother im Sinne der Unterdrückten und Verfolgten? Überall auf der Welt, wo die Zensur soweit nicht greift, kann man über die Internetseite *www.satsentinel.org* die neuesten Satellitenbilder aus der Region verfolgen und so die Lage im größten afrikanischen Staat von zu Hause aus beobachten, ohne dabei auf die Berichterstattung der Medien angewiesen zu sein. Die scheinen vom Nachrichtenwert des Konflikts ohnehin nur wenig beeindruckt zu sein. Vor allem jetzt, wo sich der Norden Afrikas neu formiert und organisiert. Genau da sieht Clooney das Problem: Die Welt dürfe nicht länger wegsehen, falls in dem Staat erneut ein Genozid stattfinden sollte. Schon wieder und ganz unbeobachtet. Und um ganz sicher zu gehen, hat die Website sogar ein Twitter-Feature.

In Hollywoodstreifen kämpft er gegen den Zynismus von multinationalen Konzernen an, kollaboriert parallel neben Nestlé – *What else?* – jetzt auch mit Google, das die Technik für das Projekt zur Verfügung stellt. *Who else?* Ist Clooney ein PR-fokussierter Heuchler und Freizeitweltretter? Selbst die größten Zyniker vermögen dies nicht zu behaupten, denn ganz so platt ist die Sache nicht: Zum einen ist es kein Alleingang Clooneys. Er kooperiert neben dem „bösen“ Google auch mit dem Satellitenprogramm der Vereinten Nationen und mit Menschenrechtsexperten der Harvard-University und sichert sich somit Expertise und wenigstens ein minimales Maß an Legitimation. Zum anderen bewies Clooney kontinuierliches politisches Engagement und Hintergrundwissen. Er ist einer der wenigen Ausnahmen, die nicht dem Hollywood-Samariter-Hier-habt-ihr-mal-was-zu-essen-ihr-armen-Afrikaner-Trend folgt. Ein wunderbar bildliches Beispiel lieferte Salma Hayek: Sie fuhr nach Sierra Leone und ließ sich dabei ablichten wie sie einen fremden, afrikanischen Jungen an ihrer Brust nährte. Clooney hingegen wird als Sudanexperte mittlerweile sogar auf höchster Ebene geschätzt und wurde bereits mehrfach von US-Präsident Barack Obama empfangen, der sich für seine Einschätzung zur Krisenregion interessierte.

Aber wieso denn ausgerechnet der Clooney? Gehen der UNO oder sogar den USA die Mittel für qualifizierte Fachkräfte und Spione aus? Und greift die Überwachung durch einen kommerziellen Satelliten nicht auch irgendwie die Souveränität des Landes und des Volkes an? Die Regierung des Sudans steht nämlich nur ungern vor der Kamera und verurteilt Clooney scharf. „Souveränität“ ist allerdings ein großes Wort für einen Staat, in dem in den letzten Jahren aufgrund zahlreicher innerstaatlicher Auseinandersetzungen mehr als zwei Millionen Menschen ermordet wurden. Die Konflikte im Sudan gehören seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu den blutigsten weltweit. Die Gefahr eines erneuten Völkermordes ist allgegenwärtig und wird sich auch mit der Staatsgründung des Südsudans am 9. Juli nicht verflüchtigen. Clooney versucht auf diesem Wege, Druck auf den UN-Sicherheitsrat auszuüben und so die Blauhelme zu unterstützen, ihr Mandat zu stärken und ihren Handlungsspielraum zu erhöhen.

Dennoch: Sämtliche Professionalität schüttelt den faden Beigeschmack nicht ab. Der Clooney und sein Satellit. Klingt auf jeden Fall oscarverdächtig. □

„Ich bin ein großer Fan der Freiheit“

UNIQUE: Frau Zeh, es heißt, Sie hätten aus Protest gegen den Gesundheitswahn wieder mit dem Rauchen begonnen?
Juli Zeh: Nein, das wäre eine schöne Story, stimmt aber leider nicht.

Ihr Buch *Corpus Delicti* kann man schon recht deutlich gegen diesen Gesundheitswahn sehen?
Auf jeden Fall. Es war das erste Mal, dass ich wirklich versucht habe, mit einem literarischen Text auch eine ziemlich klare politische Botschaft auszusenden.

Die fatale Idee, auf der das Staatssystem im Roman basiert – „die Gemeinschaft schuldet uns Fürsorge und daher schulden wir der Gemeinschaft das Bemühen, möglichst Not zu verhindern“. Das klingt eigentlich recht logisch.
Ja, das ist das Gefährliche daran. Dieser Gedanke wird ja heute auch schon gedacht; zumindest im Bezug auf die Sozialsysteme ist es etwas, das man immer wieder hört. Nach dem Motto: „Wir helfen Leuten in der Not, dann sind diese aber auch dazu verpflichtet, die Not zu vermeiden.“ Der Gedanke ist auch nicht ganz falsch, aber wenn man ihn zu weit treibt, kommt es einer Aufkündigung der Solidaritätsidee gleich. Die sagt schließlich nicht: „Wir verpflichten euch, dass es euch gut geht”, sondern „Wir helfen euch in der Not”. Dieses Weiterdrehen ist genau der Punkt, an dem der Staat, der wirklich unterstützen und Chancen eröffnen will, umkippt in einen Staat, der versucht, autoritär den Menschen ihre Lebenswege vorzuzeichnen.

Da wird aus „Frage dich, was du für dein Land tun kannst“ dann „Frage dich, ob du deinem Land nicht schadest“ und vor allem „ob dein Nachbar dem Land nicht schadet“?
Das kommt immer hinzu, wenn man Leuten erst mal staatlich nahe legt, wie sie zu sein haben. Damit begünstigt man auch das Denunziantentum. Das sieht man in kleinen Bereichen. Wer zum Beispiel in Bayern oder Schwaben versucht, seinen Müll nicht zu trennen, der wird feststellen, dass ihn nicht etwa die Polizei oder das Ordnungsamt belehren, sondern die Nachbarn. Je mehr Regeln es gibt, desto mehr machen sich Menschen das zu Eigen und schlüpfen in die Rolle des „Hilfssheriffs“. Das ist ein Grund, warum ich glaube, dass es keine gute Idee ist, diese Verbotskultur weiter zu fördern.

Und was ist nach Ihren Maßgaben ein gelungenes Leben?
Ich glaube nicht, dass totale Sicherheit zum Glück führt. Dafür gibt es auch keine Beispiele – abgesehen davon, dass totale Sicherheit mit staatlichen Mitteln nicht zu erreichen ist. Man erkennt gerade in Staaten, die sehr stark kontrollieren, sehr totalitär sind – also in Diktaturen – die heute schon existieren und drakonische Strafen für kleinste Vergehen verhängen, dass dort die Kriminalitätsstatistiken nicht etwa sinken, sondern steigen. Es gibt diesen Zusammenhang nicht.
Zudem glaube ich nicht, dass die Menschen dafür geboren sind, um zu Hause zu sitzen und in Watte gepackt zu werden. Wir streben alle an, uns selbst entfalten und kennenlernen zu können, das Leben selbst als solches zu erfahren. Und dazu gehören immer beide Seiten der Medaille. Unser Leben spaltet sich immer in diese Dualismen.

Hat es überhaupt noch Sinn Dystopien zu schreiben, wenn trotz der Rezeption des Buches keine sichtliche Veränderung stattfindet?
Ich sehe die Funktion von Literatur anders. Es geht in erster Linie darum, dass wir uns als Menschen miteinander verständigen, einen Diskurs führen, in dem bestimmte Themen aufgenommen werden. Daher bin ich der Ansicht, dass Literatur auch ein traditionell aufklärerisches Anliegen ist. Ich betrach-

Juli Zeh wirft einen kritischen Blick auf Facebook, staatliche Eingriffe und die Möglichkeit des gewaltsamen Widerstandes.

te das Nachdenken über Dinge schon als einen sehr wichtigen Wert an sich und ich glaube, dass es definitiv das Bewusstsein von Menschen verändert. Und wir können diese „Was-wäre-wenn-Gleichung“ nicht ernsthaft ziehen: Wir wissen nicht wie die Welt aussähe, wenn *1984* von Orwell nicht erschienen wäre. Ich war mit der Rezeption und der Auswirkung von *Corpus Delicti* wirklich zufrieden. Es war tatsächlich so, dass ich gemerkt habe, wie viele Menschen dieses Thema schon auf dem Schirm hatten und darüber auch tatsächlich sprechen wollten. Sie hatten bereits darüber nachgedacht und dann ist solch ein Buch ein willkommener Anlass, um die Diskussion wirklich aufzunehmen und damit ist schon viel erreicht. Das würde ich nicht unterbewerten.

„Staaten sind immer bereit, ihr Heiligstes zu opfern“

Das Schlimmste an einer Dystopie ist, wenn sie irgendwann real wird. Wann hatten Sie dieses Aha-Erlebnis, dass die Literatur nicht nur Fiktion ist, sondern dass die Realität Züge von Orwells Roman annimmt?
Es war umgekehrt: Ich hatte in der Realität Dinge beobachtet, die mir gegen den Strich gingen. Das war nach *9/11*. Damals ging es los, dass ich bei den Reaktionen auf diesen Terroranschlag das Gefühl hatte, es werden Dinge gesagt und wir stehen an der Schwelle, Dinge zu entscheiden, von denen ich noch eine Woche zuvor dachte sie würden niemals Realität. Danach habe ich mich aus Interesse zu diesem Thema *1984* zugewandt und zum ersten Mal gelesen.

Waren Sie dann von der Härte und der physischen Gewalt im Buch überrascht?
Ich fand es extrem hart, natürlich. Ich habe das Buch nicht in der Hoffnung gelesen, dass es mir die Welt erklärt. Was man darin beim Lesen erfährt, ist aber ein literarischer Schock. Wenn ich Berichte aus Guantanamo und Abu Ghuraib lese, wie Menschen tatsächlich gefoltert werden, auch heutzutage und nicht nur von Staaten die wir „Diktaturen“ nennen, dann ist das ein anderer Schock. Eben kein literarischer, sondern einer, der sich auf reale Ereignisse bezieht und der geht bei mir ziemlich tief. Vielleicht war es naiv zu glauben, wir und unsere Staaten hätten uns von solchen Praktiken losgesagt.

Beim Lesen Ihres Romans war es ein Schock zu begreifen, wie der Körper – das Heiligtum der Gesellschaft – zerstört wird, um an ein Geständnis zu kommen. Haben Sie den Schock darüber, dass unsere Realität auch so ist, damit verarbeitet?
Hauptsächlich wollte ich zeigen, dass Staaten immer bereit sind, ihr Heiligstes zu opfern, wenn es um den vermeintlichen Schutz ihrer Systemhaftigkeit geht. Es ist der Trugschluss, den man erleidet, denn wir schützen unseren Staat auch durch eine Art Ideologie, wie es alle anderen Länder auch tun. Auch die Demokratie trägt ideologische Züge, weil sie absolute Wahrheiten kennt. Wir wundern uns immer, wenn man in anderen Ländern sieht, wie diese Wahrheiten im realen Alltag nicht vollzogen werden, und vergessen ganz, dass das bei uns auch vorkommt. Diesen Widerspruch zwischen dem Proklamierten und dem Tatsächlichen in der Politik – den es immer gibt – wollte ich zeigen.

Sie als Juristin erkennen die Gefahrenpotenziale staatlichen Handelns. Aber wie erkennt man diese und wehrt sich als Normalbürger?
Dafür muss man kein Jurist sein. Unsere Gesetze kommen nicht aus der juristischen Sphäre, sondern aus der politischen. Und die sollte im Optimalfall von uns allen bestimmt werden. Wenn die überwiegende Anzahl der Menschen das Gefühl entwickeln würde, etwas nicht zu wollen und sich dagegen wehren zu müssen, würde das ganz normal Ausdruck finden: über jede Form von Widerspruch und Aktivismus; über Wahlen, Demonstrationen oder Lobbyarbeit. Diese Kanäle stehen uns allen offen. Nachdem *Angriff auf die Freiheit* erschien, bin ich erstaunlich oft gefragt worden: „Wie wehrt man sich dagegen?“ Da habe ich immer gedacht: Wisst ihr nicht mehr was Demokratie ist? Im Iran würde ich die Frage noch verstehen, denn dort drohen Repressalien. Aber hier kann man doch die ganze Palette des Politischen bedienen, jeder von uns! Vielleicht haben hier alle ein bisschen vergessen, dass Politik das ist, was wir alle machen, und nicht das, was in Berlin zwischen 20 Leuten verhandelt wird.

Wie ist es im Umgang mit den Daten, die Staat und Wirtschaft von uns erheben: Verweigert man die „Aussage“ oder spielt man mit und legt ein *facebook*-Profil mit belanglosem Inhalt an?
Geschmackssache. Deswegen vollziehe ich diese starke Trennung zwischen dem, was privat bzw. privatwirtschaftlich abläuft, und dem, was staatlich aufoktroyiert wird. Denn wenn

der Staat bestimmte Daten erheben will, gibt es keine legale Möglichkeit, sich dagegen zu wehren. An der Volkszählung teilzunehmen steht nicht frei, das ist Pflicht. Wer das nicht tut, wird bestraft. Man muss also politisch aktiv werden, bevor die Entscheidung für eine bestimmte Maßnahme fällt. Man darf nicht vergessen, dass unsere Kommunikationsgesellschaft, v.a. durch das Internet, noch relativ neu ist. Auch beim Umgang mit Mobilität haben wir lange gebraucht, um die Nachteile zu erkennen und zum Teil arbeiten wir immer noch daran, diese Nachteile einzudämmen. Genau so wird es beim Internet sein: Momentan ist es das große „Anything goes“ und jeder macht mit, aber irgendwann werden Leute feststellen: „Oh, da habe ich mir geschadet, das hätte ich mal besser nicht tun sollen.“ Das ist einfach Erfahrungswissen.

Es gibt durchaus Grauzonen der staatlichen Datenerhebung. Man kann die Aussage verweigern, aber Personalausweisnummer und Name sind dann schon registriert.
Wenn man einmal sehr weit fortgeschritten ist, kann die Nichtaussage, die Nichtbereitschaft, dann einem Verdacht gleichkommen. Ich bin aber ein so großer Fan der Freiheit, dass ich jedem erlauben würde, da mitzumachen, wenn er das gerne möchte. Ich hake immer dann kritisch ein, wenn ich den Eindruck bekomme, dass man sich nicht mehr dagegen wehren kann, weil etwas verpflichtend eingeführt wird. Diese Grauzone ist für mich ein Beweis dafür, dass man von staatlicher Seite solche Semi-Befragungen gar nicht durchführen dürfte. Dem müsste die Grundlage entzogen werden.
Anders ist es bei einem konkreten Verdacht, aber die dabei gängigen Mittel praktizieren wir seit Jahrzehnten mit großem Erfolg. Unser Rechtssystem funktioniert super, die Kriminalitätsstatistik sinkt und sinkt, auch wenn die Leute glauben, alles würde immer gefährlicher. Es gibt eigentlich für diesen ganzen Präventiv-Wahnsinn in dieser vorgelagerten Grauzone aus meiner Sicht nicht den allergeringsten Grund, weil wir sehr gut gefahren sind mit dem System, das wir hatten – bis vor fünf bis zehn Jahren. Ich sehe keinen Grund das zu ändern.

Wenn Sie in der Zeitung läsen, dass alle Überwachungskameras von Unbekannten entfernt oder eingeschlagen worden sind – wäre da eine gewisse Schadenfreude?
Ich hätte schon Schadenfreude, zugegeben, aber ich würde das nicht machen. Das ist eben eine Temperamentssache. Für mich ist die Grenze dessen, was ich tue, identisch mit der Grenze des Erlaubten. Ich will nicht ausschließen, dass nicht irgendwann eine politische Situation da wäre, wo ich weitergehen würde, aber das ist momentan nicht der Fall. Mir reicht es aus, auf Demonstrationen zu gehen und Artikel zu dem Thema zu veröffentlichen. Ich sortiere auch mein Privatleben so, dass es dieser politischen Überzeugung entspricht, weil ich glaube, dass man in einer so durch-ökonomisierten Gesellschaft mit jeder Kauf- und Konsumentenentscheidung auch politische Mitbestimmung ausübt. Wird ein bestimmtes Produkt nicht mehr gekauft oder eine bestimmte Dienstleistung nicht mehr in Anspruch genommen, dann wird es die irgendwann auch nicht mehr geben. Darum wende ich das sehr flächendeckend an. Ich gebe weder meine Postleitzahl an der Supermarktkasse bekannt, noch mache ich mit, wenn die Bahn eine Umfrage macht.

Wenn sich die Situation in unserem Land doch zum Negativen verändern würde, wäre von Ihrer Seite ein Übertreten des gesetzlich Erlaubten zu erwarten?
Das hängt nicht von mir ab. Das hängt davon ab, wie sich die Verhältnisse entwickeln. Wie gesagt: Unsere Gesellschaft, wie sie heute aufgestellt ist, würde ich nach wie vor als gut funktionierend, als sehr demokratisch und als grundsätzlich in Ordnung bezeichnen. Dass man sie ständig dennoch kritisieren muss an den Punkten, wo es einem gegen den Strich geht, das ist Teil des demokratischen Prozesses. Das ist keine Absage an die Demokratie, sondern im Gegenteil genau das, was wir Demokratie nennen. Den Punkt, wo ich wirklich sagen würde „Jetzt habe ich das Gefühl, dass auch Gewalt oder Terrorismus oder so etwas legitim wären“, sehe ich noch in extremst weiter Ferne. Deswegen kann ich mir das momentan auch nur schwer vorstellen. Ich würde es grundsätzlich nicht ausschließen. Denn gerade in unserem Land sind Dinge passiert, wo wir im Rückblick sagen: Da wäre Widerstand gut und richtig gewesen. Von daher muss man sich selbst und die Welt, die einen umgibt, immer wieder überprüfen und sich fragen: Wo stehen wir? Kann ich noch mitgehen? Wo ist der Punkt erreicht, wo ich sagen würde, jetzt ist tatsächlich die Zeit für diesen Ungehorsam?

Frau Zeh, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führten Christoph Borgans und Michaela Meißner.

Zur Person

Die 1974 in Bonn geborene Juli Zeh besuchte nach dem Jurastudium in Passau und Leipzig das Deutsche Literaturinstitut in Leipzig. Mit ihrem Roman „Corpus Delicti“ und dem Buch „Angriff auf die Freiheit“, gemeinsam mit Troja Iljanow, setzte sie sich kritisch mit der Thematik des Überwachungsstaats und seinen Wurzeln in unserer gegenwärtigen Gesellschaft auseinander.

Die unsichtbare Grenze

Artikel 5 des Grundgesetzes garantiert freie Meinungsäußerung und untersagt Zensur. Um die Pressefreiheit in Deutschland ist es in der Realität jedoch schlechter bestellt.

von LuGr

Ein 17. Platz im internationalen Vergleich hört sich für Deutschland nicht schlecht an. Bedenklich nur, wenn es sich dabei um das jährlich vom *Reporter ohne Grenzen e.V.* (ROG) durchgeführte Ranking zum Stand der Pressefreiheit handelt. Der zugehörige Fragebogen setzt sich dabei mit der Verletzung der Medienfreiheit und direkten Auswirkungen auf Journalisten (Verhaftungen oder Strafen) ebenso auseinander wie mit freiem Informationsfluss und rechtlichen Rahmenbedingungen, in denen Medien agieren können. Während jedes skandinavische Land mit einem Index von 0,0 ganz oben und Nordkorea mit 104,75 ganz unten auf der Liste zu finden ist, rangiert Deutschland bei einem Wert von 4,25 – und damit im Vergleich zu anderen EU-Staaten weit hinten.

Gesetz vs. Realität

Dabei sind die Zustände in Deutschland weit entfernt von denen in Ungarn, wo der Schutz von Informationsquellen nicht gewährleistet ist. Oder Russland, wo regierungskritische Journalisten plötzlich „verschwinden“ können. Doch werden bestehende Gesetze zum Schutz der Pressefreiheit nach Meinung vieler Journalisten nicht weit genug angewendet. Anfragen zu Auskünften werden trotz des in Deutschland seit 2006 bestehenden Informationsfreiheitsgesetzes und des Zugangsrechts zu Informationen von Bundesbehörden häufig verweigert. Die Beantwortung von Anfragen wird oftmals hinausgezögert oder zurückgewiesen. „Zu hoher Verwaltungsaufwand“ sei dafür eine gängige Begründung, wie Anja Viohl von ROG zu verstehen gibt.

Ein Fall ging dabei vor Gericht: Die Deutsche Presseagentur *dpa* forderte im Februar 2009 unter Berufung auf das Informationsfreiheitsgesetz (IFG) detaillierte Daten zum Zustand, zur Lage und zur Konstruktion von Straßen, Brücken und Tunneln beim Bundesverkehrsministerium an. Die Anfrage wurde mit der Begründung abgelehnt, diese Informationen können zur Gefährdung der inneren und äußeren Sicherheit beitragen. Daraufhin wurde das Ministerium verklagt. Dr. Carsten Wieland von der *dpa* mutmaßte, dass auch ein „Mangel an geeigneter Software“ zur Erstellung dieser Daten zum Zeitpunkt der Anfrage die Verweigerung verursacht haben könnte. Oder besteht tatsächlich die Gefahr, dass Terroristen Daten zu 40.000 Bauwerken benutzen könnten, um sich die marodesten für Anschläge herauszusuchen? Das Verwaltungsgericht Berlin hat im Februar 2011 die Klage der dpa abgewiesen. Die Begründung erfolgte mit dem Verweis auf die in der „Allgemeinen Verwaltungsvorschrift zum materiellen und organisatorischen Schutz von Verschlusssachen geregelte Geheimhaltungs- oder Vertraulichkeitspflicht“ nach dem IFG. Allerdings sei die „Frist zur Einlegung der wegen grundsätzlicher Bedeutung zugelassenen Berufung“, wie es vom Pressereferat des Bundesministeriums hieß, aktuell noch nicht abgelaufen. Noch kann das Verfahren also in eine zweite Runde gehen.

Öffentlicher Auftrag vs. Staatsmacht

Auch wenn die Staatsmacht infrage gestellt wird, werden der Presse Riegel vorgeschoben. So fanden sich Thomas Datt und Arndt Ginzel, Rechercheure in der „Sachsensumpf-Affäre“, gar auf der Anklagebank wieder. Sie hatten über die Verstrickung hoher Justizbeamter ins Leipziger Rotlichtmilieu in den Neunziger Jahren berichtet. Dabei soll es auch Fälle von Korruption und Befangenheit gegeben haben, als wegen anderer Delikte angeklagte Zeugen der Sexeskapaden von Richtern mit Minderjährigen gegen Schweigen mildere Strafen versprochen worden. Später wurden alle Ermittlungen eingestellt. Datt und Ginzel wurden für einen 2008 bei *ZEITonline* veröffentlichten Artikel wegen übler Nachrede von Polizisten zur Zahlung einer Geldstrafe verurteilt, nachdem sie im Verfahren ihre Quellen preisgeben mussten. Schon merkwürdig, bedenkt man, dass das Urteil von einem Gericht verhängt wurde, dessen Präsident in die damaligen Vorwürfe verwickelt war. Warum dabei kein presserechtliches, sondern strafrechtliches Verfahren angesetzt wurde, bleibt ungeklärt. Die fraglichen Artikel sind aus diesem Grund jedenfalls weiterhin im Internet verfügbar.

Vielfalt vs. Wirtschaftlichkeit

Der freie Journalist Dr. Michael Plote sieht die Gefahren für die Pressefreiheit in Deutschland ganz woanders. Besonders bei den Printmedien komme es aufgrund von Einsparungen dazu, dass verschiedene Druckerzeugnisse dieselben Inhalte bereitstellen würden. Dies ist durch die Zusammenlegung der Redaktionen auch bei *OTZ* und *TLZ* der Fall. Ob der nur schwammig definierte „öffentliche Auftrag“ der Presse in Form von Meinungsvielfalt zu relevanten Themen unter diesen Voraussetzungen noch gewährleistet ist, darf bezweifelt werden. „Wirtschaftliche Interessen diktieren immer mehr, wie viel journalistische Qualität noch möglich ist“, so Plote, der dabei auch das stets steigende Arbeitspensum für immer weniger Journalisten im Blick hat. Dies ist nur ein Spannungsfeld für die vielen widersprüchlichen politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unterworfene Pressefreiheit in Deutschland. □

Die Links zu den besagten ZEITonline-Artikeln findet ihr auf unique-online.de

Dürft’sch Se ma was froachen?

In den Medien finden sich noch immer viele Beispiele für den dummen, meckernden Ossi. Die Sachsen dominieren dabei mit ihrem Dialekt das ostdeutsche Stereotyp.

von Sena und Chrime

Es ist ein ganz normaler Donnerstagmorgen im April. Die Frühlingssonne wirft ihre Strahlen durch die Lücken zwischen den Lamellen der Jalousien. Die Spuren des Vorabends sind überdeutlich in den Gesichtern der meisten Teilnehmer zu erkennen. Die junge, dynamische Dozentin geht mit ihrem Kaffeebecher auf den Tisch in der dritten Reihe zu und lenkt ihren Blick auf einen körperlich etwas grob wirkenden jungen Mann. Die beiden scheinen sich nicht besonders sympathisch zu sein, dennoch herrscht das Verhältnis zweier Fach-„Kollegen“ vor. Eine kleine Diskussion zum Thema Medienwirkungsforschung beginnt. Leider entstehen bald Verständigungsprobleme. Die Dozentin kann mit dem nur mäßig artikulierten, sächsisch gefärbten Regiolekt des jungen Mannes wenig anfangen und bittet ihn leicht genervt, seine Antwort zu wiederholen. Beim zweiten Versuch versteht die Jungakademikerin zwar ein wenig mehr, wendet sich aber dennoch unzufrieden wieder ihrem Dozententisch auf der Stirnseite des Raumes zu.

Von Luther zu Ulbricht

Die Gründe für das alltägliche Scheitern solcher oder ähnlicher Kommunikationen und die negative Konnotation des Sächsischen sind wahrscheinlich in der jüngeren Geschichte verankert: Viele verbinden das Sächsische immer noch mit der DDR. Den Arbeiter- und Bauernstaat und seine hässlichen, grauen Industrielandschaften assoziiert man häufig mit einer ungebildeten Unterschicht, die ihr tristes Dasein in Unfreiheit fristet. Nach 40-jähriger Herrschaft des Proletariats und Walter Ulbricht, der mit starkem Dialekt sozialistisches Gedankengut propagierte, ist nach der Wende vor allem der „Meckerossi“ in den Köpfen der meisten Westdeutschen präsent. Das Staunen und die kindliche Begeisterung der Ossis über westliche Alltagsgüter wurde und wird von Vielen mit Naivität gleichgesetzt – und so auch die Sprache, in der sie diese ausdrücken. Ihr Klagen hört sich auf Sächsisch noch viel unerträglicher an, und so wurde bald auch der Klagende unerträglich…

Doch der Ruf des Sächsischen war bei weitem nicht immer so schlecht wie heute. Ab dem 16. Jahrhundert erfreute sich die „Sächsische Kanzleisprache“ zunehmender Beliebtheit. Auch Martin Luther verwendete für die Niederschrift seiner Bibelübersetzung diese standardisierte Amtssprache, die bei der Herausbildung der heutigen deutschen Schriftsprache zweifelsohne eine große Bedeutung hatte.

Wenn Sachsen eigentlich Thüringer sind

Wie häufig in Umfragen belegt, ruft der Klang des Sächsischen bei den meisten Deutschen Unbehagen hervor – wobei diese Aussage aus sprachwissenschaftlicher Sicht eigentlich gar nicht stimmt. Das ursprüngliche „Sächsisch“ ist die Sprache der Niedersachsen (und anderer Norddeutscher), also Platt- oder Hochdeutsch.

Das, was heute gemeinhin als Sächsisch bezeichnet wird, gehört der Thüringisch-Obersächsischen Dialektgruppe an und müsste deshalb vielmehr als „Neu-Sächsisch“ oder „Thüringisch“ bezeichnet werden. Diese falsche Bezeichnung erklärt ganz nebenbei, warum viele Thüringer ihrem Dialekt nach für Sachsen gehalten

werden.
Im Wesentlichen fällt beim Sächsischen die Konsonantenschwächung auf. Die eigentlich kraftvoll artikulierten Laute p, t und k werden dabei zu b, d und g. Linguistisch ist das äußerst ökonomisch, doch für den Zuhörer entsteht der Eindruck, das Gegenüber sei schlichtweg zu faul zum Sprechen. Auch andere Konsonantenfolgen wie „ch“ werden im Sächsischen weicher als „sch“ artikuliert („Isch liebe disch“).

Die größte Abneigung verursachen jedoch die Vokale. Auch hier wird das Inventar reduziert: a und o fallen zusammen und es entsteht eine eigenartige Mischung aus beiden („Orbeid“ statt Arbeit). Der Vokal u wird häufig als o gesprochen („kords“ statt kurz). Diese „Quetschlaute“ verleihen dem Sächsischen einen eigenartig dunklen Klang.
Auch die spezielle Satzmelodie, der „sächsische Singsang“, trägt zum negativen Bild des Dialekts bei. Wenn der Sprecher dazu auch noch nuschelt, ist es mit dem Verständnis bei Uneingeweihten im wahrsten Sinne des Wortes vorbei und es entsteht der Eindruck des dümmlich-naiven Ossis.
Die offenkundigen phonetischen Besonderheiten bleiben nicht ohne Konsequenzen, wenn es an die Beurteilung der Menschen und ihres Wesens geht. Unwillkürlich versieht der Hörer den Sprecher im Rahmen der sozialen Kognition mit diversen Attributen, die zum persönlichen Stereotyp des Sachsen gehören – ein ganz normaler sozialpsychologischer Prozess. Problematisch wird es eigentlich erst dann, wenn aus einem Stereotyp ein Vorurteil wird, wenn man sich der Person gegenüber also diskriminierend verhält. Wie in einigen Studien belegt, führt der sächsische Dialekt – oder etwas, das ihm ähnelt – sogar zur Benachteiligung in Vorstellungsgesprächen, kann mitunter also sogar karriere- und somit existenzgefährdend wirken.

„Vokale und Konsonanten müssen herauskullern können.“

Manchmal hilft nur die intensive Beschäftigung mit dem Leben und eben auch der Sprache des Gegenübers, um ihn richtig zu verstehen. Deshalb bietet z.B. die Uni Leipzig Sprachkurse für westdeutsche Studenten an. Die Kommunikationstrainerin Annekatrin Michler erklärte in einem Interview mit *ZEITonline*, dass es dabei u.a. auch darum ginge, die typisch entspannte sächsische Körperhaltung einzuüben, denn „die Vokale und Konsonanten müssen herauskullern können“. Außerdem soll der andere, pausenreichere Arbeitsrhythmus der Sachsen gelernt werden. Mit der Sprache einher gehen also auch habitualisierte Arbeits- und Lebensrhythmen, für deren Verständnis Vielen leider noch immer der wirkliche Wille fehlt.
Der Dialekt- und Mundart-Forscher Prof. Anthony Rowley ist der Meinung, dass Hochsprache sowie die Dialekte in der Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen. Schließlich werde in Deutschland kaum irgendwo reines Hochdeutsch gesprochen, sondern vielmehr regionale Umgangssprachen verwendet. Die Deutschen sollten daher etwas toleranter im Umgang mit ihren Dialekten sein, wie es in anderen Ländern schon längst der Fall ist. Schließlich seien sie ein Stück Kulturgeschichte und drücken die regionale Identität der Sprecher aus.
So hat also auch unser Jenaer Student das gute Recht, seinen Dialekt zu sprechen, solange man ihn denn versteht. Würden es Bayern und Schwaben nicht genauso an einer heimatlichen Universität tun? □

„Vegetarier sind die besseren Genießer“

Buchkritiker Denis Scheck hat sich nach langer Zeit einmal wieder auf die Seite der Autoren geschlagen und sprach mit uns über kulinarische und literarische Highlights.

UNIQUE: Herr Scheck, Oscar Wilde schrieb in seiner Vorrede zu *Das Bildnis des Dorian Gray*, alle Kunst sei „ganz und gar nutzlos“. Essen erfüllt jedoch den Zweck des Überlebens. Kann Essen dann auch Kunst sein?

Scheck: Was den Nutzen angeht, bin ich etwas skeptischer. Ich sehe eine enge Parallele, denn gerade darin besteht ja die Freiheit in Literatur und Kochen: Beide lassen uns buchstäblich aus unserer Haut fahren, befreien uns aus dem Kerker unserer kleinlichen Identitäten und erlauben es uns, in andere Zeiten, Räume und ins andere Geschlecht zu wechseln. Während unsere Erfahrungen in der Kunst oftmals obskur bleiben und nicht kommuniziert werden, kann beim Essen jeder mitreden, da man als Europäer mit 40 Jahren schon etwa 50.000 Mahlzeiten zu sich genommen hat. Da ist eine ganz andere empirische Basis vorhanden, als wenn ich mit den meisten Menschen über Literatur rede.

Zu Kunst hat man häufig einen normativen Zugang und eigene Erwartungen, die man an sie knüpft. Welchen Zweck können Ihrer Meinung nach Kunst im Allgemeinen und Literatur im Speziellen erfüllen?

Diese Frage ist für ein Interview viel zu groß, weswegen ich Ihnen nur mit ein paar Aphorismen dienen kann. Das, was Sie von mir verlangen, würde ja gefährlich nahe an Arbeit grenzen und arbeiten möchte ich natürlich nicht – wie jeder halbwegs vernünftige Mensch (*schmunzelt*). Ich möchte durch Kunst und Literatur eine neue Sicht auf die Dinge gewinnen, die Welt anders wahrnehmen können und auf alternative Existenzweisen hingewiesen werden. Das kann, aber muss nicht immer ein angenehmer Prozess sein. Das kann begleitet sein von einem beglückten Auflachen, von einem Moment der Verblüffung oder mit der tiefen Beklommenheit, mit der man Franz Kafkas *Die Verwandlung* liest. Es kann darauf hinauslaufen, den Kopf mit mehr oder minder sanften Ohrfeigen in eine andere Richtung gewendet zu bekommen, wie es Samuel Beckett beispielsweise gelingt, dessen Texte oder Theaterstücke nicht nur reiner Genuss sind, sondern auch etwas mit Qual, Anstrengung oder Erschöpfung zu tun haben. Große Kunst, wie beispielsweise die Komödien von Laurel und Hardy, kann jedoch auch mit extremen Lachtränen verknüpft sein.

Wie hebt sich Ihr Buch *Sie & Er...* von dem seit jeher populären Thema in der Literatur zu Unterschieden bei den Geschlechtern ab?

Das Blödeste, was wir kennen, sind Bücher der Marke *Warum Männer nicht zuhören können und Frauen schlecht einparken*, welche davon ausgehen, dass wir Sklaven eines biologischen Skripts sind, welches die Genetik in uns schreibt. Wir gehen in einer Gegenbewegung davon aus, dass wir die Freiheit haben, uns nicht nur politisch und

sexuell, sondern auch kulinarisch selbst zu erfinden. Die befreiende Botschaft, die wir mit unserem Buch vermitteln wollen, ist die des „Travestie-Kochens“: Jeder kann alternative Lebens- und auch Kochformen einmal ausprobieren, aus seiner Haut fahren und die Welt aus der Perspektive des anderen Geschlechts betrachten. Wir empfehlen Frauen, sich einmal probeweise so zu ernähren wie Männer und umgekehrt.

Zur Recherche für Ihr Buch haben Sie viele Länder bereist. Wo wurden Sie am denkwürdigsten mit kulturspezifischen Unterschieden, was versteckten Sexismus oder Rollenklischees angeht, konfrontiert?
Wie uns eine Frau erzählte, ist Alkohol in China etwas, was dem weiblichen Geschlecht überhaupt nicht zugetraut wird. Wenn sie sich allein an eine Bar setzt und zwei Whiskeys bestellt, schweift der Blick des Barkeepers über die anderen Gäste, um zu erkennen, ob die dazugehörigen Männer, für die diese wohl sind, bald nachkommen. Da mussten wir natürlich schlucken, doch das sexistische Theater beim Essen existiert weltweit. Es gibt nicht die Insel der Seligen, wo die Geschlechterverhältnisse umgekehrt sind. Das Matriarchat haben wir nicht gefunden, haben es aber auch nicht wirklich gesucht. Was wir jedoch gesucht haben, sind die Grenzen des Verstehens. Dabei war der Trip nach Taiwan und China ziemlich aufschlussreich. Man wird den Schweinebauch und den Chinakohl oder Jade-Schnitzereien in ihrer ganzen künstlerischen Pracht als Europäer nicht voll zu würdigen wissen. Doch auch diese kulturellen Unterschiede wollten wir ins Visier nehmen.

In Ihrem Buch kommt auch Krimiautor Heinrich Steinfest zu Wort, der ganz klar Position bezieht, indem er Vegetarier als die besseren Menschen bezeichnet. Stimmen Sie ihm zu?
Nein. Aber Vegetarier sind die besseren Genießer. Sie denken über ihr Essen nach. Das ist unser Vorwurf: Die meisten Menschen in Westeuropa denken über ihr Essen nicht mehr nach, weil sie sich ihrer Nahrung so entfremdet haben, wie wir uns in unserer Alltagskultur dem Tod entfremdet haben. Glück bedeutet Aufklärung, Glück bedeutet Wissen. Goethe sagt: „Man sieht nur, was man weiß.“ Wer darüber nachgedacht hat, wie Fleisch entsteht, wie es produziert wird, der kommt nicht auf die Idee, es in den hässlichen Discountern und Supermärkten zu kaufen. Ihm bliebe es im Halse stecken, wenn er es vorgesetzt bekommt. Dass wir in der Menschwerdung überhaupt dazu kamen, ein gutes Essen in Gesellschaft miteinander zu genießen, ist die eigentliche Kulturleistung. Genuss will Kommunikation, das Teilen und das Mitteilen gehören zusammen. Es ist uns ein Rätsel, warum jemand sich selbst um den Genuss bringen und kulinarisch verdummen möchte, indem er beim Essen allein oder bei einer einseitigen Ernährung bleibt.

Jonathan Franzen, zuletzt erfolgreich mit dem Roman *Freiheit*, sagte, die europäische Literaturtradition sei viel politischer als die amerikanische. Was denken Sie?
Man sollte mit solchen Pauschalisierungen immer vorsichtig sein. Es gibt in der europäischen Literaturtradition die Dada-Literatur oder die des engagierten Intellektuellen wie jene von Thomas Mann; genauso wie die des intellektuellen Elfenbeinturmbewohners mit dem Rücken zum politischen Geschehen. Jonathan Franzen hat sicherlich die amerikanische Unterhaltungsliteratur der letzten zwei Jahrzehnte im Blick – da wird er Recht haben. Doch es gibt andere amerikanische Literaturtraditionen wie die von John Steinbeck, die der Inbegriff der sozial engagierten Literatur war, oder jene eines Mark Twain, welcher mit *The Innocents Abroad* mehr Einfluss auf die amerikanische Außenpolitik der letzten 150 Jahre ausübte als jeder andere Autor. Dass die amerikanische Literaturtradition seit *Onkel Tom’s Hütte* weniger politisch oder apolitisch sei im Vergleich zur europäischen Literatur, sehe ich so überhaupt nicht.

In der ARD-Sendung *Druckfrisch* sezieren Sie auch die aktuelle *SPIEGEL*-Bestsellerliste Sachbuch. Was tun Sie, wenn Ihr Buch dort auftaucht?
Dafür habe ich mir schon die eine oder andere Variante überlegt. Es wird sicher lustig, ich warte nur darauf. Aber ich fürchte, einen solchen Bestseller haben wir dann wohl doch nicht geschrieben.

Den ganzen Tag sind Sie mit Büchern beschäftigt. Was machen Sie eigentlich vor dem Schlafen? Lesen Sie da noch?
Absolut, weil ich sonst nicht einschlafen kann. Das regt meine Freundin auch immer auf, weil sie früher zu Bett geht als ich. Ich hatte schon als Kind eine kleine Taschenlampe neben meinem Bett stehen, um wenigstens zwei bis drei Seiten zu schaffen. Einen Bleistift habe ich auch manchmal dabei, allerdings meist nur zum Anstreichen möglicher Zitate.

Wir bedanken uns für das Gespräch!

Das Interview führten Philipp und LuGr.

Zur Person

Denis Scheck wurde 1964 in Stuttgart geboren. Der Literaturredakteur des Deutschlandfunks moderiert seit Februar 2003 die monatlich im Ersten ausgestrahlte Büchersendung „Druckfrisch“.
Im Februar 2011 veröffentlichte er zusammen mit Eva Gritzmann das Sachbuch „Sie & Er – Der kleine Unterschied beim Essen und Trinken“ (Bloomsbury Berlin).

Sparkassen-Girokonto

Mehr Infos auf **www.sparkassen-finanzgruppe-ht.de** oder in Ihrer Sparkasse.

Sparkasse | LBS | SV SparkassenVersicherung | Helaba

ZUSAMMEN die Welt erobern.

Finanzgruppe Hessen-Thüringen

In der Sparkassen-Finanzgruppe Hessen-Thüringen finden Sie in jeder Situation den richtigen Partner, um Ihre Ziele zu erreichen. Mit dem Girokonto Ihrer Sparkasse starten Sie mit Sicherheit entspannt in Ihren neuen Lebensabschnitt. Nutzen Sie alle Möglichkeiten weltweiten Zahlungsverkehrs und genießen Sie den Komfort eines modernen Online-Kontomanagements. Und falls Sie doch mal Bargeld brauchen, warten allein in Deutschland 24.600 Geldautomaten auf Sie. **Zusammen mit Ihnen. Das ganze Leben.**

Anzeige

„Hitler bad, Ballack good!“

Rainald Grebe inszeniert am Centraltheater Leipzig die „WildeWeiteWeltschau“ um rassistische Klischees und touristische Superlative.

von Frank

Weniger fehl am Platz als sonst fühlt man sich, als Mensch unter Dreißig, an diesem Abend im Theaterfoyer: Allein der Name Rainald Grebe lockt die Jugend zum Schauspiel. Zwischen Perlmuttketten und Goldbroschen tummeln sich Buttons und Patches. Das gemischte Publikum lässt auf einen ebenso farbenfrohen Abend im Centraltheater hoffen.

So werden auch dem Zuschauer gleich zu Beginn „Sensationen, fremde Länder und fremde Menschen“ versprochen. Das Publikum, so wird schnell klar, schaut dabei allerdings eher in einen Spiegel als in eine Manege: Grebe lässt die Darsteller mit rassistischen Vorurteilen spielen, mit postkolonialer Überheblichkeit. Er karikiert die Sensationslust früherer Völkerschauen und heutiger Hochglanzbroschüren und hebt dabei nicht den moralischen Zeigefinger. Er stopft ihn stattdessem einfach in die offene Wunde – und der Patient lacht: Über Grebes vollmundige Ankündigungen im Stile eines Reiseveranstalters und die Superlative typischer Urlaubserzählungen, über die Folklore der seltenen „Spezies der Sorben“ oder den überheblichen Touristen, der beim Anatolienurlaub die Einheimischen als Dienstboten betrachtet („Türken nur zum Putzen“).

„Türken nur zum Putzen“

Das Gelächter schallt allerdings auch dem Klischee-Asiaten entgegen, der – natürlich ohne „R“ – den Grebe-Klassiker „Blandenbulg“ anstimmt, oder dem kleinwüchsigen Darsteller, der als quängelig-brabbelnder Pygmäe verlacht wird. Etwas konsterniert fragt man sich an solchen Stellen, ob Grebe sich hier nicht verschätzt: Verwechselt er das Lachen über die Satire mit dem Lachen über das Klischee oder dessen Verharmlosung? Egal kann es ihm nicht sein, denn immer wieder holt er die kritische, nachdenkliche Komponente auf die Bühne zurück, etwa durch Videoinstallationen von hungernden Kindern, Bürgerkriegsszenen – und Reichsparteitagen.

Ja, Grebe greift ganz bewusst in die Kiste der deutschen Befindlichkeiten: Er zeichnet in wilhelminischer Manier („Als wir noch Kolonien hatten...“) den sprichwörtlichen „Platz an der Sonne“ und erläutert als bundesrepublikanischer Botschafter den Unterschied zwischen guten und bösen Deutschen („Hitler bad, Ballack good!“). Auch diese bissige Gesellschaftskritik wird allerdings immer wieder gedämpft durch künstlerisch vermutlich wertvolle Albernheiten und stellenweise grellen Slapstick. Solches Anarchotheater, im Wechsel mit der meist treffsicheren Satire, lässt die erste Hälfte des Stücks wie im Flug vergehen.

„Als wir noch Kolonien hatten...“

Etwa auf halbem Weg ändert das Stück wiederum seinen Charakter: Die Darsteller legen ihre bisherigen Rollen ab, spielen sich scheinbar selbst und erzählen ihre eigenen Reisebiographien – samt Diaschau, Familienvideos und moralisch zweifelhaften Urlaubsbekanntschaften. Das menschelt zwar wunderbar, gibt dem Abend jedoch auch Längen, sobald Grebe eine Weile nicht auf der Bühne ist.

Die „WildeWeiteWeltschau“ lebt von seiner Präsenz: Am Klavier schwingt er sich zu bitter-böser Hochform auf, lässt die Grenzen zwischen Kabarett und Theater verschwimmen und fühlt sich in seiner Satire sichtlich wohl. Er zeigt sich aber auch als wunderbarer Poet, wenn er allein vor einer Sternenzeltkulisse „Lonely Planet“ singt. Damit macht er Lust aufs Reisen. Und man schmunzelt: über die Beschränktheit des eigenen Horizonts – und über Grebes Talent, diese zu illustrieren. □

Wie ein Gedicht laufen lernt: Kleine Schritte in der Welt von Amanda Manasra

von Antin

Es ist Abend. Der Gesang des Athan schallt über die wallenden Hügel und ruft die Muslime zum Gebet. Die schlafende Schönheit Bethlehems liegt friedlich da, eine arabische Stadt an den Grenzen des Westjordanlandes. Hier will ich Amanda treffen. *Allahu-akbar* schwingt durch die Luft und ich öffne die Ladentür. Der intensive Geruch gemahlenen Kaffees und Kardamoms liegt in der Luft, und es braucht eine Weile, bis der Shisha-Rauch von meinen Augen durchdrungen werden kann. Dann sehe ich sie – recht unverändert, denke ich mir, seit ich sie vor gut einem Jahr zuletzt sah. Schwarze Haare, schwarze Augen, trägt sie noch immer punkige Klamotten und viele Ohrringe. Amanda Manasra, heute 17, war meine Schülerin in der von deutschen Geldern finanzierten Talitha Kumi Schule auf dem Bergkamm von Beit Jala, mittlerweile von der kriechenden Gestalt einer sieben Meter hohen Betonmauer bedroht. Wir setzen uns.

Die Gedichtautorin

Die Autorin Amanda Manasra ist 17 Jahre alt und besucht die elfte Klasse in Talitha Kumi. Sie lebt mit ihrer älteren Schwester, ihrem Vater und ihrer Stiefmutter im Deheishe-Flüchtlingscamp in Bethlehem.

2010 schrieb Amanda ein Gedicht, mit dem sie eine Reise nach Leipzig gewann. Sie ist eine dieser hellflammenden Fackeln der Hoffnung in diesem festgefahrenen Konflikt, eine der Menschen mit einer differenzierten Weltanschauung, in der nicht alles von mediengesteuerten Feindbildern bestimmt wird. Ich zeige ihr das Gedicht. Es ist lange her, dass sie es zuletzt las. Dann, ohne ein Zögern, beginnt sie zu erzählen – davon, wie damals ihre Lehrerin mit dem Poster des vom Goethe-Institut in Ramallah ausgetragenen „gegen|über“-Wettbewerbs auf sie zu kam. „Da waren zwei Füße, einer mit und einer ohne Schuh. Ich wusste nicht, dass es einen Preis geben sollte, doch weil ich gerade von *Peacetalks* mit Israelis in den USA wiederkam, hatte ich all diese Gedanken im Kopf. Da war alles voll von Reden und Nicht-Reden, von Mauern in unseren Köpfen. Vom Getrennt-Sein, wo es gar nicht nötig ist. Ich musste einfach etwas schreiben. Ein Gedicht.“

Sie brauchte einen Tag. Sie hatte schon ihr ganzes Leben gesammelt, Gedanken zum ‚Gegenüber‘ und dem ‚Aneinander vorbei‘, die nun einfach auf das Papier flossen. „Ich wollte die Leute mit meinem Gedicht fragen: Warum bauen wir Mauern? Warum sehen wir stets, was uns von anderen trennt, statt uns auf das Verbindende zu konzentrieren?“ Es geht nicht nur in Palästina stets darum, sich in einer Gruppe stärker zu fühlen, sagt sie. Man stülpe allem Kategorien über, um schnell auf Grundlage seiner Vorurteile zu agieren. „Meine Mutter sagte mir immer: ‚Amanda, hör auf, Leute aus deinem Leben auszuschließen!‘ Sie hatte Recht – wir sollten alles herunterreißen, jetzt, heute, was uns voneinander trennt. Ich habe durch die NGO *seeds of peace* einige israelische Freunde, und, wer hätte es gedacht: Sie sind Menschen! Es ist ein kleiner Schritt, jemand Fremdem ein Lächeln zu schenken und ihn so zu nehmen, wie er ist. Aber das ist alles, worum es geht: Kleine Schritte.“ Ihr Gedicht sei auch ein kleiner Schritt, bemerke ich. „Das ist es. Und nun wird es sogar rüber nach Europa marschieren!“

Der Wind weht durch die Straßen. Von der Geburtskirche in Bethlehem dringt das Läuten der Glocken heran. Zeit zu atmen. Amanda hat mich inspiriert und auf dem Weg zurück zum Aida-Flüchtlingslager gebe ich dem Busfahrer ein kleines Bonbon. Es beginnt alles mit kleinen Schritten. □

gegenüber

Amanda Manasra

es ist keine Überraschung
doch es wurde erwartet
es ist ein Defekt mit dem wir geboren sind.

wir halten andere fern
wir schützen uns mit Mauern
statt unterschiedlich zu denken und
Leute zu umarmen,
nur weil wir Angst haben.

wir kämpfen mit anderen
wir hassen sie und teilen sie in Gruppen.

warum kommen wir nicht mit?
warum akzeptieren wir sie nicht?

ein Traum, ein Wort, eine Stimme und
ein Schritt, sind alles was wir
brauchen um eine neue Welt zu bilden

mit hass wurden wir geboren
aber auch mit liebe.

während er sich wundert wer
und du dich wunderst wie

sie wundert sich wann und ich mich
warum

wer macht einen Unterschied?

Schrei! Weine! Ich bin neben dir
miteinander können wir unsere Schmerzen
beweinen.

Frag mich und ich antworte dir,
aber bilde keine Mauer zwischen uns,
es macht mehr kaputt, als dass es gut macht.

es geht nicht darum, dass wir nicht können,
sondern dass wir es nicht wollen

wir wissen was richtig ist aber
machen es falsch

brecht ab die Mauer!
wir müssen etwas tun – nicht andere
heute - nicht morgen.

Dystopie: Bedrohung Zukunft

von gouze

Die Welt ist eine andere geworden im Jahr 802.701 – eine gänzlich andere. „Der Zeitreisende“, so der Name des Protagonisten in Herbert G. Wells *The Timemachine*, hat es nach Jahren harter Arbeit und sehnsuchtsvollen Wartens endlich geschafft, in die Zukunft zu reisen. In der Hoffnung einen weiter und vielleicht auch höher entwickelten Typ Mensch anzutreffen, begibt er sich auf die Reise. In dieser fernen Zukunft erwartet ihn niemand, der ihn hätte begrüßen können. Denn das, was sich nach fast einer Million Jahre aus dem Homo sapiens entwickelt hat, hat fast alles Menschliche verloren. Einfach gestrickte Wesen von minderer Intelligenz, die Eloi, bewohnen nun die Oberfläche des Planeten. Klein gewachsene Abkömmlinge der einstigen Menschen, die naiv wie Kinder sind. Es leuchtet dem Zeitreisenden scheinbar ein, dass diese simplen Geschöpfe Angst vor der Dunkelheit haben, bis er selbst kennen lernt, was die Dunkelheit verbirgt. Dort lauern Morlocks, fleischfressende, nachtaktive Ungetiere, deren affenartige weiße Körper nachts zwischen den Eloi umherschleichen und einige von ihnen ihrer natürlichen Rolle zuführen: Beute zu sein. Die Vision, die Wells zeichnet, und die Gedanken und Handlungen, die er seinen Protagonisten vollziehen lässt, sind Zeichen seiner darwinistischen Haltung. Es gibt keine Verurteilung der Natur und der Wege, die sie beschritten hat. Dass sich zwei vom Menschen abstammende Arten in einer Räuber-Beute-Beziehung wiederfinden, wird nicht in ein moralisches Denkmuster gepackt.

„Der Sonnenuntergang der Menschheit.“

The Timemachine

Geschichte wird im Jahr 632 nach Ford nicht mehr geschrieben. Fortschritt existiert nicht mehr, da er als Gefahr für eine vermeintlich friedliche Gesellschaft erkannt wurde. Kinder werden nicht mehr geboren, sondern „entkorkt“ – Embryonen wachsen in einer Nährlösung heran und werden, abhängig davon, welcher sozialen Klasse sie angehören sollen, an der natürlichen Entwicklung gehemmt. Alphas, Betas, Gammas, Deltas und Epsilons – in Serie gefertigt und vollkommen intakt. Nach ihrer gesellschaftlichen Funktion und damit verbundenen nötigen intellektuellen Fähigkeiten in mehreren Chargen zu Dutzendlingen gezüchtet. Liebe wird durch staatlich diktierten Sexkonsum ersetzt, Trauer mit einer glückverheißenden Pille weggewaschen.

Dem Protagonisten Sigmund Marx ist „seine Individualität zu Kopf gestiegen.“

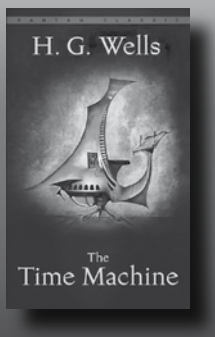
„Gelobt sei Ford am Lenkrad.“

Brave New World

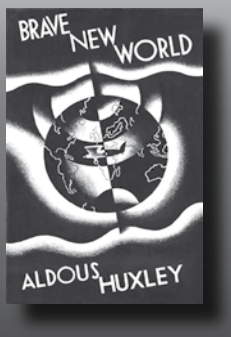
Als Alpha mit einem Zuviel an kritischer Intelligenz zweifelt er an dem „Weltstaat“ und verstößt gegen die Vorschriften, indem er sich in seine Kollegin verliebt.

Aldous Huxley hat mit *Brave New World* eine Gesellschaft skizziert, in der Individuen nicht mehr existieren. Eine durchrationalisierte Welt, in der jeder genormt wird, um seiner zugewiesenen Rolle zu entsprechen, zu deren Erfüllung er gezüchtet wurde.

Im Krieg mit Eurasien ruft die Partei zur „Hasswoche“. Doch weder das eine noch das andere ist den Menschen in *1984* unbekannt. Ozeanien, der Ort, den Orwell erdacht hat, um seinen Protagonisten Winston Smith seine eigene Unbedeutsamkeit erleben zu lassen, befindet sich immer in einem fingierten Krieg mit einem der anderen beiden Staaten Ostasien und Eurasien. Dieses Bedrohungs-



The Timemachine
von Herbert G. Wells
veröffentlicht im Jahr 1895



Brave New World
von Aldous Huxley
veröffentlicht im Jahr 1932

Seit 100 Jahren wird eine Zukunft niedergeschrieben, die Niedergang, Terror und den Verlust jeglicher Individualität vorhersagt. Ein subjektiver Blick auf einige bedeutende Werke des Genres.

szenario dient als Mittel zum Zweck, die Bevölkerung Ozeaniens in Nahrungsmittelknappheit und in einem Zustand ständiger Überwachung zu halten. Dieses System bedient sich des von Kindesbeinen an eingebläuten Denunziantentums. Orwells Feder entstammt das Bild eines Hybriden aus Faschismus und Stalinismus, gemalt in den sattesten und grellsten Farben. Ein anonymer, unangreifbarer Staatsapparat, der seine Bürger des Gedankenverbrechens bezichtigt, sobald sich in ihnen der geringste Zweifel an dessen Systemhaftigkeit regt. Winstons systemskeptische Haltung existiert bereits, als der Leser in eine aus Geschichtsverdrehung und Krieg bestimmte Welt eintaucht. In ihr ist die Lüge Wahrheit und was wahr ist, bestimmt der Große Bruder.

„Zwei plus zwei ist fünf."

Nineteen-Eightyfour

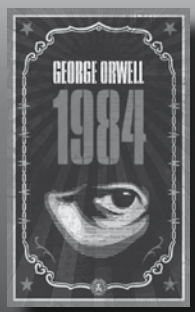
Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen, hätte dieser Roman warnen können. Vor dem Überwachungsstaat, den er Winston spüren und seinen Widerstand zermürben ließ; vor technologischem Fortschritt, der einem vermeintlichem Schutz dient und vor Gläubigkeit an Systeme, die sich um ihrer Existenz Willen erhalten.

Es riecht nach verbranntem Papier. Nach verkohlten Büchern – niedergebrannten Gedanken. Ray Bradburys zündende Idee, eine Welt zu zeichnen, in der übergroße Fernseher und die Pflicht zur körperlichen Ertüchtigung das geschriebene Wort verbannen. *Fahrenheit 451* spielt in einer sehr nahen Zukunft. Eine Zukunft, von der Bradbury befürchtete, dass sie eintreten könne, nachdem Ende der Vierziger die mediale Revolution Einzug im amerikanischen Wohnzimmer hielt. Es klingt absurd, aber die Feuerwehr löscht keinen Brand, sondern vernichtet Realität gewordenes Gedankengut. Schläuche, aus denen lodernde Flammen spritzen und gierig zerfressen, was keine Daseinsberechtigung haben darf. Während die Frau des Protagonisten, Guy Montag, die personifizierte Systemkonformität charakterisiert und auch in dieser Rolle verbleibt, wird durch einschneidende Erlebnisse wie den Freitod einer alten Dame an seinem Weltbild gerüttelt. Bradbury lässt seinen Montag, einen Feuerwehrmann, eine 180-Grad-Drehung von einem Instrument des Systems hin zum Rebellen vollziehen.

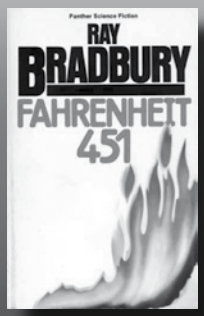
„Fun is everything."

Fahrenheit 451

Gemein ist den nach 1900 erschienen Romanen die Sonderstellung ihrer männlichen Protagonisten. Smith, Montag und Marx sind nicht als gänzlich hilflose Mitspieler in ihrer Welt gefangen. Sie befinden sich in einer Position, die ihnen erlaubt, ein Aufbegehren zu wagen und ohne die ein Erkennen der eigenen Situation gar nicht möglich gewesen wäre. Der Staatsapparat ist immer eine entindividualisierende, überwachende Institution, die Denunziantentum nutzt, um Systemgegner zu überführen. Allerdings erfolgt keine gänzliche Eliminierung der Querulanten. In *Brave New World* wird der skeptische Protagonist Sigmund Marx auf eine Insel mit anderen Systemkritikern verfrachtet – was nicht einmal eine Strafe ist – und Orwell zeigt das Mittel der Folter und Gehirnwäsche, um Parteitreue zu erzwingen. Die vier Bücher lassen sich als Zeichen ihrer Zeit verstehen: *1984* als Angst-Reaktion vor einem dritten Weltkrieg, an dessen Ende ein Staat wie Ozeanien stehen könnte. Wells blickt mit seinem Roman in eine viel weiter entfernte Zukunft, an deren Ende nicht die Frage nach Individualismus oder Freiheit steht, sondern nach der Existenz irgendeines Lebens. □



Nineteen-Eightyfour
von Goerge Orwell
veröffentlicht im Jahr 1949



Fahrenheit 451
von Ray Bradbury
veröffentlicht im Jahr 1953

Thüringer Utopia

Zwei Autoren aus Thüringen schreiben in *unique* über ihr Roman-Debüt und ihre Unterstützung für ein Bildungsprojekt in Kambodscha.

von Alexander Faust und Jonathan Möwe

Es war keine Liebe auf den ersten Blick, eher eine sich langsam entwickelnde Freundschaft, die uns beide, zwei Thüringer Hobby-Autoren, zusammenführte. Uns verband die Liebe zur Literatur und ein gemeinsamer philosophischer Standpunkt bei der Bewertung gegenwärtiger Gesellschaftsformen: Lange bevor die Idee zu unserem Roman *Malkuth* geboren wurde, saßen wir immer wieder beisammen und sinnierten über die Möglichkeit einer zukünftigen Gesellschaft, die jenseits des Strebens nach Reichtum und Macht angesiedelt wäre. Die gemeinsame Suche nach Möglichkeiten, ein dem entsprechendes Leben zu führen, hatte jedoch zunächst keine weiteren Konsequenzen, außer, dass sich das Denken weiterentwickelte.

Einige Jahre und unzählige Debatten später entschied Alexander, dass es an der Zeit sei, die gemeinsame Vision zu Papier zu bringen. Alexanders Buch hatte in seiner Urform nur wenig mit dem fertigen Roman *Malkuth* gemeinsam. Wie sich herausstellte, gab es einen Dead Point, an dem es nicht mehr weiter ging. Dies war der Punkt, den Anderen mit ins Boot zu holen: Längst hatte sich die Idee von „Babel“ als erstrebenswerte Utopie in unseren Köpfen etabliert. Was aber noch fehlte, war eine Geschichte, die den Leser auf seiner Reise zu jener geheimnisvollen Insel begleitet – ein Wegweiser durch das Labyrinth von Raum und Zeit. Wie sich zeigen sollte, ergänzten wir uns auch als Autoren. So entstand in langwieriger Diskussion und gemeinsamer Arbeit das vorliegende Werk und der philosophische Standpunkt, der dessen Message zugrunde liegt.

Die Absicht einen eigenen Verlag zu gründen, um den Roman zu veröffentlichen, lag damals noch in weiter Ferne. Wir waren stolz darauf, unsere gemeinsame Vision niedergeschrieben zu haben, aber weitere Ambitionen hielten sich noch in Grenzen. Einerseits waren wir uns bewusst, wie schwer es sein würde, einen geeigneten Verlag zu finden, andererseits ließ sich das Gewinnstreben eines potenziellen Verlegers nicht mit unseren Idealen und der Aussage unseres Buches vereinen.

So fristete *Malkuth* einige Jahre ein fast unbeachtetes Dasein, bis Jonathan von Alexander vor vollendete Tatsachen gestellt wurde. Alexander war einer Gruppe von Menschen begegnet, deren Streben und Ideale sich auf einzigartige Weise mit der Aussage von *Malkuth* vereinen ließen: Auch sie begnügten sich nicht mit dem Status quo, sondern versuchten durch ihren Einsatz in einem der ärmsten Länder der Welt den dort lebenden Menschen eine Zukunft zu geben. Durch dieses einzigartige Projekt inspiriert, gründete Alexander den NEPA-Verlag und gemeinsam entschieden wir, den Erlös aus dem Buchverkauf für ein Bildungsprogramm in Kambodscha zu spenden. Die gemeinnützige Organisation *YouCan Trust* hat unter dem Namen *Do-IT-Yourself* dieses Programm initiiert. Es soll benachteiligte Jugendliche nach und nach dazu befähigen, sich für ihre Zukunft wichtige Qualifikationen anzueignen. Im Vordergrund steht hier der Grundgedanke der eigenständigen Entwicklung. Nur so können kreative Ideen entstehen und gefördert werden. Die an dem Programm teilnehmenden Jugendlichen besuchen keinen Kurs, sondern erhalten kostenfreien Zugang zu einem Internetcafé und den Lernanwendungen.

Durch die Zusammenarbeit mit *YouCan Trust* ist unsere Vision greifbar geworden und wir haben dadurch die Chance bekommen, unsere Ideen zu verwirklichen. Wir werden unsere Ziele weiterhin verfolgen und hoffen, dass *Malkuth* dazu beiträgt, ein neues Bewusstsein in den Köpfen der Menschen zu schaffen. Ein Bewusstsein der Toleranz, der Nächstenliebe und der Menschlichkeit. □

Die Autoren

Alexander Faust (Jg. 1978) & Jonathan Möwe (Jg. 1980) stammen aus Bad Salzungen, Thüringen. Ohne literarische Ausbildung oder Vorerfahrung veröffentlichten sie 2010 ihren Debüt-Roman „Malkuth“ im eigens gegründten NEPA-Verlag.

Exklusiv-Verlosung für *unique*-Leser

Gewinne ein handsigniertes Hardcover-Exemplar des Romans *Malkuth*.

NEPAVERLAG

Unter allen Teilnehmern unseres facebook-Votings „Wiedersehen macht Freu(n)de“, das am 25. April startet, verlosen wir ein von den Autoren signiertes Exemplar ihres Romans. Weitere Details gibt's für alle facebook-Freunde von „Unique Jena“ und auf unserer Homepage www.unique-online.de.

Rezension: Malkuth

von gouze

Das Erstlingswerk der beiden Autoren Faust und Möwe lehnt sich nach eigener Aussage an die *Utopia* von Thomas Morus an. Der namenlose Ich-Erzähler, ein Wissenschaftler am literarisch oft beackerten *CERN*, taucht in eine Welt aus verfeindeten Geheimbünden ein. Er wird, nach eindrucksvollem und an Magie nicht armem Aufnahmeritual, zum Mitglied. Ihm wird offenbart, dass eine bevorstehende Polumkehr – eine Änderung des Erdmagnetfeldes – eine Erhebung des menschlichen Geistes in „höhere Sphären“ bewirken kann. Was sich zuerst wie die bemüht interessant klingende Handlung eines B-Movies anhört, stellt sich beim Lesen als eine Reise durch viele „gängige“ Verschwörungstheorien heraus.

Das Lesen von *Malkuth* fühlt sich streckenweise wie eine kühne kindliche Abenteuerphantasie an, die mit einer scheinbar endlosen Fülle an Informationen untermauert wird. Zahlen, Daten und Fakten stapeln sich auf einigen Seiten und lassen die eigentliche Geschichte dabei wie eine sachliche und teils trockene Beschreibung wirken. Man kann sich zeitweise nicht ganz dem Gefühl entziehen, dass *Malkuth* von Trivialromanen aus Federn wie der Dan Browns inspiriert wurde. Dies sollte sich allerdings nicht als Absage an das Buch verstehen, das sich nur schwer einem Genre zuordnen lässt. Faust und Möwe schlagen dabei den Bogen von Utopie über Science-Fiction zu einem fast populärwissenschaftlichen Sachbuch. Was trotz – oder gerade wegen – der Menge an recherchierten und aufgearbeiteten Fakten zu kurz kommt, ist die Ausarbeitung der Charaktere. Mit wenigen Attributen versehen, müssen sie vom Leser selbst entwickelt werden. Der Erzählstil ist insgesamt stark auf die Handlung fokussiert und hält sich nicht lange damit auf, den Protagonisten oder die ihn umgebenden Personen zu skizzieren. Sämtliche Beschreibung dient dem Vorankommen der eigentlichen Geschichte und hält nicht inne, um sich der Entwicklung der Figuren zu widmen.

Was nach dem Lesen bleibt, ist ein Lächeln – über Menschen, die versuchen, auf literarischem Wege ihre ambitionierten Ziele zu verwirklichen. Und über die Hoffnung, die Welt damit ein bisschen besser machen zu können. □

Alexander Faust & Jonathan Möwe:
Malkuth
NEPA-Verlag 2010
416 Seiten 16,47 €

Anzeige

Treffpunkt Thalia • Autorenlesung

Dienstag | 10. Mai 2011 | Beginn 20.15 Uhr | Eintritt frei

Ursula Krieger: „Gelbe Muschel, blauer Grund“
Pilgerimpressionen mit Fotos und Gedichten

Hast du die Wanderstiefel fest geschnürt?
Die Füße mit Hirschtalgcreme eingerieben? Genügend Wasservorrat?
Dann setz den Hut auf, schultere deinen Rucksack und greif den Pilgerstock –
dein Schatten wird vor dir gehen, die Richtung zeigen am Morgen.

Halte Ausschau nach der gelben Muschel auf blauem Grund,
auch dem dicken gelben Pfeil auf Mauern, Steinen und Baumstämmen.
Er wird dir den Weg weisen.

Wandere über Sand und Steine, auf Wald- und Feldwegen,
Staubstraßen und Fels; zieh vorbei an Lehmbau,
Ziegelstein und Pfeiler. Schau in Höfe, Gärten, Klöster;
verweil an Brunnen, Glockenmauern –
bestaune Taubenturm und Brücke.
Genieße die Kühle in den Kirchen.

Dein Schatten wird dir bis zur Herberge auf den Fersen
bleiben. Schlaf unter Schiefer-, Stroh- und Ziegeldach;
mit neuer Kraft wirst du am nächsten Morgen weiterziehen.

Buen camino– guten Weg! *Ursula Krieger*

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
„Neue Mitte Jena“, Leutragraben 1 • 07743 Jena • thalia.jena-neuemitte@thalia.de
Tel. 03641 4546-0

Entdecke neue Seiten

Stöbern. Entdecken. Bestellen:
www.thalia.de

Thalia.de
Bücher, Medien und mehr

Rudolf Stein zum Interview mit Joschka Fischer

„Es ist wichtig, dass man dem Volk aufs Maul schaut, aber nicht, dass man ihm nach dem Maul redet. Meiner Erfahrung nach besteht Führung letztendlich darin, für eine Minderheitenposition, von der man überzeugt ist, zu kämpfen und aus ihr eine Mehrheitsposition zu machen. Ich habe das mit dem Kosovo, mit Afghanistan und dann auch nochmal mit Hartz IV erlebt.“

Im Zusammenhang mit dem ersten Satz des Zitats lässt dieses nur den Schluss zu, der Herr Fischer sei der Meinung, er hätte zu der Zeit, in der er Verantwortung hatte, in der deutschen Bevölkerung eine Mehrheit bei Kosovo, Afghanistan und Hartz IV gehabt. Damit reiht er sich ein in die lange Schlange derjenigen Politiker, die in dem Irrglauben leben, das Volk zu kennen. Bei Herrn Fischer ist das aber nicht weiter verwunderlich. Glaubte er doch schon in seiner Zeit als randalierender Hausbesetzer, die Interessen des Proletariats zu vertreten.

Wirklich nett! i like it! Wo ist der Like Button für Facebook?

User „Annegret”zu „Bambi, Simba und der Tod”

Nicole Bergner zum Interview mit Roger Willemsen

Liebe Unique!

Endlich hat es Roger Willemsen in euer Heft geschafft. Und seine Antworten auf eure bemüht intellektuellen (für mich teilweise unverständlichen) Fragen sind sehr gut. Auch das erste Foto – wirklich gelungen! Aber die anderen beiden im Heft … sorry, aber sowas kann man echt nicht veröffentlichen! Das ist doch bloß eine schlecht gemachte Wichsvorlage für das Privatarchiv der Interviewer. Oder um es mit Willemsens eigenen Worten über den „klassischen Touristen” zu sagen: „Ich und der Roger.” Echt panne!

Impressum

Öffentliche Redaktionssitzungen donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: unique-magazin@live.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.)
Michaela Meißner

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht jedoch keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung (außer UNIQUE Online). Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Ressortleiter:
Michaela Meißner (EinBlick)
Philipp Ebert (WeitBlick)
Lutz Granert (LebensArt)
Frank Kaltofen (WortArt)

Redaktion:
Austen Spanka, Christoph Borgans, Christoph Matiss (Chrime), Frank Kaltofen, Franziska Gutzeit (paqui), Hedwig Lambert, Judith Antkowiak (jutzi), Jura Hölzel, Lutz Granert (LuGr), Michaela Meißner (gouze), Philipp Ebert, Ralf Rohmann (gOnzO), Rebecca Hadler (bexdeich), Robin Korb (rokko rehbein), Sandra Jörges (Sanni), Stephanie Nicolai (Sena), Turian da Silva (Tsil), Valentin Schmehl (Antin)

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von: Amanda Manasra, Alexander Faust, Laurenço Madeira de Medeiros, Jonathan Möwe, Prof. Dr. Martin Woesler, Roman Gherman

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 11. Jahrgang

Satz & Layout: Christoph Matiss, Frank Kaltofen, Michaela Meißner
Fotograf: Austen Spanka
Onlinebetreuung: Patrick Mehner, Frank Kaltofen, Lutz Granert

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelfoto: Suvodeb Banerjee | Seite 7: Amnesty International | Seite 8: Grafik nach Woesler | Seite 10: Roman Gherman | Seite 13: Mo Ibrahim Foundation | Seite 14: Jennifer Davenport | S. 27: R. Arnold / Centraltheater | alle weiteren Bilder: Redaktion

Die UNIQUE und all ihre Inhalte stehen, insofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Förderer: FSR DaF, Internationales Büro der FSU sowie

Schon ab 20 € mtl.[1]

O2

Alles, was ein Smartphone braucht

Die O2 Blue Tarife mit 3-fach-Flat.[1]

- Inklusive Surf-Flatrate
- Inklusive SMS-Flatrate
- Inklusive Telefon-Flatrate ins dt. O2 Mobilfunknetz
- Zusätzlich 100 oder 250 Inklusiv-Minuten in alle dt. Netze

Anzeige

Schnell sein lohnt sich

O2

Ein Nokia C2-01 gratis für die ersten 20 Studenten, die sich für O2 Blue entscheiden: Einfach diesen Gutschein zusammen mit der thoska-Karte vorzeigen und 89 € sparen.[2]

O2 Shops Jena

Karl-Marx-Allee 20 (am Kaufland Lobeda-West) • Keßlerstraße 12 (im Burgaupark) • Markt 20 (direkt am Markt)

Telefónica Germany GmbH & Co. OHG, Georg-Brauchle-Ring 50, 80992 München

1 O2 Blue 100 bzw. O2 Blue 250: Mindestvertragslaufzeit 24 Mon., Anschlusspreis 25 €, mtl. Paketpreis 20 € bzw. 35 €; nat. Standardgespräche ins O2 Mobilfunknetz kostenlos, in alle anderen dt. Netze kostenlos bis vollständigen Verbrauch der mtl. 100 bzw. 250 Inklusiv-Min., danach 0,29 €/Min.; jeweils nicht erfasst: Sonderrufnummern, Rufumleitungen u. Mailbox-Weiterleitungen; jede angefangene Minute zählt als vollständige Minute; ungenutzte Minuten verfallen nach 1 Mon.; nat. Standard-SMS in alle dt. Mobilfunknetze kostenlos; enthaltenes Datenvolumen gilt nur für nationale paketvermittelte Datennutzung, nicht für Sprach-, Videotelefoniedienste o. Peer-to-Peer-Verkehr; bis 300 MB pro Abrechnungsmonat max. Geschwindigkeit bis 7,2 MBit/s, danach bis 64 KBit/s; Datennutzung nur mit Handy, nicht mit ans Handy o. sonst angeschlossenem o. drahtlos verbundenem Computer zulässig; Weiterveräußerung, unentgeltliche Überlassung des Dienstes an Dritte u. Nutzung für kommerzielle Dienste unzulässig; O2 behält sich nach 24 Std. jeweils autom. Trennung der Verbindung vor; SIM-Karte in Handy ohne SIM-/Net-Lock nutzbar. 2 Gilt nur bei Abschluss der Tarife O2 Blue 100 bzw. 250 (Details s. Hinweistext 1).

Ready for business ?

Bewerbungsfotos und Business-Portraits

JANA SCHULZE

Photografie & Grafik

Fotostudio Jena, Drackendorf-Center 4

www.foto-design-schulze.de

Tel. 0 36 41 - 57 58 34

Anzeige

Kletterwald Saalburg

www.kletterwald-saalburg.de

Hauptsaison - Juni, Juli, August
täglich 9.30 - 19.30 Uhr

Schulferien in Thüringen, Bayern, Sachsen
täglich 10.00-19.30 Uhr

Nebensaison - April, Mai, Sept., Okt.
Di, Fr - So, Feiertage 10.00-19.00 Uhr
Mo, Mi, Do nach Vereinbarung für Gruppen etc.

Info unter 017 33 55 44 77

Anzeige

Anzeige

Find good jobs!

Studentenjob
Ferienjob
bundesweit

Jetzt bewerben unter www.talk2move.de
oder sende eine SMS an 42444 mit „talk“ und deinem Namen.

WWF

Malteser
...weil Nähe zählt.

SOS KINDERDÖRFER WELTWEIT

aktion welt kinder hilfe

Amnesty International

talk2move

talk2move I find good jobs

www.talk2move.de